Scherben

von

E. Herloßsohn.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Leipzig,
Immanuel Müller.
1838.

Vorwort.

Es mußten in dieſe Sammlung Gedichte aufgenommen werden, die auf gegenwärtige Zuſtände keine Beziehung mehr haben und demnach wohl der Cenſur, wie der Parteianſicht nicht anſtößig erſcheinen werden. Sie gehören aber der Zeitgeſchichte an, und eine Sammlung von Gedichten iſt nicht die Arbeit eines Tages, ſondern das Ergebniß eines ganzen Lebensabſchnittes.

Der Verfaſſer.

Inhalt.

	Seite
Widmung	1
Mein Weihnachtsbaum. 1830.	2
Frage	9
Laß mir die Thräne	11
Serenade	12
Das trauernde Mädchen	13
An Amanda	14
Flammentod	17
An Sie	18
Ist es wahr?	26
Trennung	28
Lob der Frauen	29
Das bleibt sich gleich	35
Trinklieder.	
1) Das Testament	38
2) Krüger	40
3) Brüderschaft	42
4) Buße	43

Seite

Die Thräne. An Maria 45
Die drei Worte nach Schiller 47
Fabel 49
Das große Ostereifest 52
Frankreichs Lilie. 1831. 55
Der Klosterbruder. Wien, 1821. 57
Die Krone 64
Zur Weihnacht. 1831. 69
Moderne Liebe 71
Der fatale Tag 74
Ueberraschung 92
Mac-Gregor. Ballade. 94
Genesis 99
An die Polen. 1831. 110
Ungewißheit 113
Mein Glück 114
Flug über die Wolken. Nach W. Hauff's Tode. . . 117
Der Gruß zur Heimkehr 121
Manierirt 124
Gewährung 126
Sonett 128
Sieben Seligkeiten 129
Die tote Frau 132
Geständniß 134
Weine nicht 138
An Maria 140
Der letzte Kuß. 1824. 143

Seite

An — — — — — 149
1832 152
Magyarisch 164
Abendgebet 166
Zur Weihnacht. 1832. 167
An die Ungarn. 1831. 168
Zuruf an die Polen auf der Wanderung. Januar 1832. 172
Der Deutschen Weihnacht. 1832. 175
Der kranke Greis. 1832. 180
Frühlings Scheiden 182
Letzte Bitte 184
Die Braut 186
Mein Dolch 188
Freundesgruß aus der Ferne. Prag, 1825. . . . 189
Serenade 191
Bacchus als Schöpfer 193
Die Seebraut 195
Zeitgeschichtliches. 1832.
1) Der Patriot 198
2) Das bunte Kleid 199
3) Der Invalide 201
Andere Melodie 202
Marina 203
Der Gondoliere. Venetianisch. 204
Todtenklage auf einen tragischen Helden. Parodie . 205
Frühlingsreflexion 208
Unvergeßlich 210

Seite
Die Zweiflerin 213
Schwärmerei 215
An die schöne Jüdin 218
Scherben 229

Mein Leben war ein leeres, weißes Blatt;
Als ich nun darauf Thaten und Gedanken
Mit sich'rem Finger niederschreiben wollte;
Da kam das Schicksal, lähmte meine Hand,
Und Thränen weint' ich auf das Blatt hernieder,
Der Schmerzen viele, wenige der Lust. —

Die Thränen sind vertrocknet auf dem Blatt,
Doch ihre Spur blieb deutlich hier zurück —
Und ihre Spuren sind hier diese Lieder.

Viel Thränen hab' ich auch um Dich geweint;
Nimm diese Lieder! — o, Du wirst die Thränen,
Die Dir gegolten, sicher wieder finden!

Mein Weihnachtsbaum.

1830.

Es ist die schöne Weihnachtzeit verkündet,
Die Winterzeit, die doch voll Blüthen ist —
Allüberall sind Lichter angezündet,
Und grüßen feierlich den heil'gen Christ.
Der aber sandte einen schönen Knaben,
Wer[illegible]d kommt er durch das Schneegefild,
In [illegible] Füllhorn wundersame Gaben,
Die er vertheilet, grüßend, lächelnd, mild;
Die Lichter sind d'rum festlich angezündet,
Der Kinder Jubel wird ihm dargebracht;
Doch nicht nur Kinder, Jeder, Jeder findet,
Was Liebe ihm, was Freundschaft zugedacht.

An meiner Thür' allein gehst du vorüber,
Du holder Knabe, lieblich Engelbild?
Mir bringst du nichts! — Mein Auge, sieh nicht trüber —
Es ist dein Herz nicht, dem die Kränkung gilt. —

Ich bin der Fremdling hier im fremden Lande,
Der elternlose Knabe, längst verwaiſ't —
Ich zähle Niemand durch der Liebe Bande,
Und keine Seele, die mich Bruder heißt!
Wer ſollte deiner, armes Herz, gedenken?
Dich ſtieß das Leben karg und freudlos aus,
Wer ſollte dir, du Armer, Blumen ſchenken?
Du haſt nur dich in deinem öden Haus! —

So will ich ſelbſt den Weihnachtsbaum mir zünden,
Mir Gaben heften an den grünen Baum,
Und bei dem Glanze alte Bilder finden,
Und mich erinnern an ſo manchen Traum.
Kommt denn hervor, ihr wehmuthreichen Gaben,
Die lange, doch nicht tief, der Schrank verbarg,
An Eurem Anblick will ich mich erlaben,
So wie die Mutter an dem Kind im Sarg.
Zuerſt von ihm, du einzig Angedenken,
Der von der Wiege an mich ſchon verließ,
Der gütig mein Geſchick vermocht' zu lenken,
Und mich unväterlich ſo früh verſtieß.

Der kalt mich in die fremde Welt getrieben,
Der mir den Glauben ſtahl und auch mein Glück,

Der mich nicht beten lehrte und nicht lieben,
Der mir nicht ſchenkte einen Liebesblick.
Hier auf den Tiſch leg' ich dich vor mir nieder,
Und ſchau' mit thränenloſem Blick dich an —
Du alter Mann, nie nenne ich dich wieder,
Du haſt an mir, dem Kind, nicht recht gethan.
Ich habe deine Liebe nie beſeſſen,
Und doch warſt du mein heißeſtes Gebet,
— Allein, es ſei vergeben, ſei vergeſſen,
Und finden wir uns, nun, ſo ſei es ſpät!

Zu Dir will ich der Mutter Locke legen,
Das Einzige, was mir die Mutter ließ,
O Mutter, liebevoll war zwar Dein Segen,
Doch düſter, was ſein Ausſpruch mir verhieß.
Du hatteſt Thränen zwar dem Kind gegeben,
Doch ſtillteſt du die Thränen wieder mild,
Und weint' ich oft verlaſſen, fremd im Leben,
So grüßte fern doch ſegnend mich dein Bild.
Du haſt geirrt, doch war im Irrthum Liebe,
Dein Scheidekuß war noch ein letzt' Gebet,
Dein Auge war und ſah das meine trübe,
Dich ſeh' ich gerne wieder — nicht zu ſpät.

Von dir, du alter Mann, der reich an Milde,
Selbſt arm, dem armen Knaben Vater war —
Deß Buſen mich geſchützt gleich einem Schilde,
In deſſen Herzen war mein Betaltar:
Von dir, an den ich mild nur kann gedenken,
Doch gern nicht, weil ich And'rer denken muß,
Leg' ich dies Blatt hin zu den zwei Geſchenken,
Und preſſe darauf einen Segenskuß.
Du ſchläfſt — ich konnte deine letzten Tage
Nicht ſchmücken mit des Lebens Wohlſtand aus,
Nimm mein Gebet und dieſe bange Klage,
Den Willen in dein ſtilles Grabeshaus.

Zum Schluſſe jetzt, ihr Blätter meiner Liebe,
Der erſten, todten Liebe, kommt hervor:
O lächle, Blick, und ſei nicht thränentrübe,
Was abgewelkt, war einſt auch Blumenflor.
Daß euch die Welt nicht konnte Reife geben,
Daran, ihr armen Blumen, war't ihr ſchuld,
Für euch zu raſch war dieſes wilde Leben,
Und euer Lenz flo[illegible]'t der Ungeduld.
Ihr Lieder, Briefe, Bänder, braune Locken,
Lebt wohl! ich weih' euch der Vergeſſenheit —

Nicht nur auf Stämme warf der Winter Flocken,
Er hat die zarten Blumen auch verſchneit.

Leb' wohl, Eliſa! ſchönſtes Lied der Seele,
Du biſt verklungen, doch ein Nachhall blieb,
Der klingt in mir; von dir, o Philomele,
Iſt Alles, was ich jemals ſang und ſchrieb.
Du gabſt mir Schmerzen, doch in ihnen Lieder,
Geſungen hätt', ein Glücklicher, ich nie,
Und regnen Thränen auf dein Bildniß nieder,
So ſind es Perlen ja der Poeſie.
Leb' wohl, Eliſa! ob mir auch gewunden
Durch dich das Schickſal einen Dornenkranz —
Es iſt Ein Kranz doch den ich ſo gefunden,
Und Dornen ſtechen nicht in deinem Kranz. —

Und alſo, weil mir heute keine Gabe
Von lieber Hand zu Theil geworden iſt;
So ſchenk' ich die Erinn'rung, die ich habe,
In dieſen Blättern mir zum heil'gen Chriſt. —
In meines Lebens Nacht will ich euch ſenken,
Die Zeit erfordert einen freien Blick;
Darum verlöſch', du bitt'res Angedenken,

Ihr Bilder, kommt mir nie, kommt nie zurück!
An einen Weihnachtsbaum will ich euch binden,
Statt Goldschaum wein' ich helle Thränen d'rauf,
Und an dem letzten Lied sollt ihr entzünden
Und lodern flammend hoch zur Decke auf.

Geh' leuchtend unter, Nachtstück meines Lebens,
Armsel'ge Jugend, du bist abgethan,
Verblüht die schöne Hälfte dieses Strebens;
So nimm mich auf, des Lebens wilder Kahn!
Trag' mich hinein in deine Donnerwogen,
Wie ich den Blick, nimm vorwärts deinen Lauf —
Du Uferland, du hast mich schwer betrogen,
Du Blumenland, dich geb' ich gerne auf! —
Die Töne aber, die mir sind geblieben,
Die in mir hat geweckt des Schmerzes Drang,
Die will ich ferner, aber anders üben,
Die Zeit will einen andern Zeitgesang.

Gelegt hab' ich in euer Grab euch alle,
Ihr düsteren Gefühle, tief, recht tief, —
Ich stehe auf des Lebens rundem Balle,
Der einmal schon zum Abgrund mit mir lief.

Doch, da ich frei mich jetzt gemacht, ihr Todten,
So zieht mich auch gespenstisch nicht hinab,
Und schweigt und schickt mir nicht Erinn'rungsboten,
Ich denke jetzt nur an der Menschheit Grab.
— Zu Dir empor, deß Sterne ewig flimmern,
Der mir das Leben spärlich nur bekränzt,
Ruf' ich: „Laß mir im Freiheitsbaume schimmern
Den Weihnachtsbaum, der heute mir nicht glänzt!" —

Frage.

Was ſagt mir dein Auge?
Es ſagt mit ſeinem Götterſtrahl,
Mit ſeiner ſeelenvollen Pracht:
„Rings leuchtet Berg und Wald und Thal,
Sieh! wie der Frühling iſt erwacht!“

Was ſagt mir dein Lächeln?
Es ſagt: „Die Roſen ſind erblüht,
Von deines Mundes holdem Licht
Sind ſie ſo wonnevoll durchglüht,
Er leuchtet und verwundet nicht.“

Was ſagt mir dein Seufzer?
Er ſagt, ſo viel ich deuten kann:
„Die Nachtigallen ſind ja hier
Und du nahmſt ihre Sprache an,
Wer möcht' ſie hören noch nach dir?“

Was aber mein Herz ſpricht?
Es ſagt: „O! wär' mein Frühling hier,
O glänzte mir der Roſenhain,
O ſäng' die Nachtigall auch mir —
Ich wär' nicht ſo arm, nicht ſo allein."

Laß mir die Thräne!

Laß mir die Thräne nur!
Du konnteſt ja die Liebe mir nicht laſſen,
Und meinem Himmel nicht den Sonnenſchein;
So laß mich denn verſtummen und erblaſſen,
Und tief mich hüllen in mein Elend ein.

Laß mir die Trauer nur!
Du konnteſt mir die Wonne nicht gewähren,
Und nicht mit Glanz erfüllen dieſes Herz;
Laß mich zur Nacht denn hin mein Auge kehren,
In Trauerfarben kleidet ſich der Schmerz.

O laß mich ſterben nur!
Du ließeſt mich an Deiner Bruſt nicht leben —
Und gibt's ein Daſein für mich außer Dir?
Es gibt kein Drittes zwiſchen Tod und Leben,
Und nur im Tod entſagen kann ich Dir.

Serenade.

Leiſe zieht der leichte Kahn
Durch die Wellen auf und nieder,
Sterne leuchten ſeiner Bahn,
Und Dich rufen meine Lieder.

Nachtigallen grüßen Dich!
Blickſt Du jenſeits von dem Strande?
Heißgeliebte, hörſt du mich?
Weht Dein Schleier, wenn ich lande?

Tauſend Grüße bring' ich Dir
Mit den Düften, mit den Wellen.
Roſa, Roſa, zeig' Dich mir,
Um die Nacht mir zu erhellen!

Pochet ahnend nicht Dein Herz?
Strahlſt Du bald mir, holde Sonne?
— Nur im Scheiden liegt der Schmerz,
Und im Wiederſehn die Wonne!

Das traurende Mädchen.

Sie lehnt im Fenſter ſinnend,
Gelöſt das blonde Haar —
Aus ihren Augen quellet
Ein doppelt Thränenpaar.

So ſtarrt ſie blaß darnieder,
Der junge Buſen wallt —
Und an der Wand der Flieder
Deckt ſchirmend die Geſtalt. —

Mein Kind, ich will Dich tröſten,
Ich hab' den Troſt bereit;
Denn ſo wie Dir im Herzen
Iſt's mir ſchon lange Zeit! —

An Amanda.

I.

Viel tauſend Lieder ſang ich ſchon
Entzückt zu Deinem Preis;
Doch klang in ſtiller Bruſt ihr Ton
Nur ſchüchtern, heimlich, leis. —

Die Muſchel, die im Meere zieht,
Verbirgt der Perle Pracht,
Die Nachtigall vertraut ihr Lied
Nur der verſchwieg'nen Nacht.

Bis ein entzückter Sonnenſtrahl
Aufſchließt der Muſchel Bruſt,
Bis Roſe ſich zur Nachtigall
Hinneigt in Liebesluſt. —

Mein Lied ſchmückt zwar kein Perlenglanz,
Kein Nachtigallen-Klang;

Doch wird dein Aug' ſein Sonnenglanz,
So wird es auch Geſang:

Unſterblicher Geſang voll Muth,
Der frei die Welt durchklingt,
Und mit der Liebe heil'ger Gluth
Von Deiner Schönheit ſingt.

II.

So zittern denn des Schmerzes Thränen wieder,
Die kaum geſtillten reichen Perlenreih'n,
Im dunklen Saume Deiner Augenlieder,
Und auf die Wangen legt ſich Lilienſchein!

So hüllſt Du abermals die holden Glieder
In kaum entwöhnte Trauerkleider ein,
Und Wehmuth preßt Dein ſüßes Lächeln nieder,
Und wieder kehrt der Schmerz, und nennt ſich Dein.

Die Eiche, die der Blitz einmal zerſplittert
Verſchont er gerne auf der neuen Bahn —

Und Dich, die Blume, die im Luftkuß zittert,
Haucht kalter Nachtfroſt immer wieder an.
— Hat denn das Schickſal nur für Dich die Schmerzen?
— O gäb' es Deine Leiden meinem Herzen! —

Flammentod.

Ein kleiner, froher Schmetterling
Flog luſtig um das Licht,
Bis daß ſein Flügel Feuer fing;
Da flog er länger nicht. —

Ich hab' in ihrem Auge oft
Geſeh'n den Flammenſchein,
Und nur in ſeinem Glanz gehofft,
So recht beglückt zu ſein.

Ich Narr, auch ich ward Schmetterling,
Kam ihrem Aug' zu nah,
Bis daß mein Flügel Feuer fing;
Jetzt ſitz' ich Armer da!

An Sie.

I.

„An Dich!“ ſo überſchreib' ich dieſe Lieder,
An Dich knüpft ſich mein Denken und mein Träumen;
Den Adler trägt nicht nur ſein Glanzgefieder,
Ihn trägt die Luft empor zu Himmelsräumen.

Und alſo ſind an Dich die Gluthgedanken
Mir luft'ge Schwingen in das Land der Träume;
Was ſonſt der Geiſt ermißt, beengen Schranken,
Doch denkt er Dich, ſo mißt er alle Räume.

II.

Wie ich Dich liebe, wie Du meine Wonne,
Daß ich dies laut hier auszuſprechen wage! —
So betet ja der Pilger zur Madonne,
Und ohne Zürnen hört ſie ſeine Klage.

Die Klage iſt ein freies Lied der Seele,
Wer ſie nicht ſtillt, der muß ſie doch vernehmen,
Was ſüß erquillt im Klang der Philomele,
Iſt ja nur Schmachten, Klagen, Sehnen, Grämen.

Doch bei dem Dichter, bei der Philomele,
Da wird zur holden Melodie die Klage,
Und darum lauſcht ergriffen ihr die Seele
Und weiß nicht, ob ſie jauchze, ob ſie zage.

III.

Die Dichter reden eine Weltenſprache,
Darum ſind ſie ſo arm an andern Gaben,
Sie müſſen, ob die Welt ſie auch nicht frage,
Verkünden, was in ihrer Bruſt begraben.

Sie müſſen zu der Purpurroſe ſagen:
Wie biſt Du ſchön, wie glänzend iſt Dein Kleid;
Sie müſſen es den Nachtigallen klagen,
Was ihre Bruſt bei ihrem Lied erfreut.

Doch ob es Nachtigall, ob Roſe höret —
Gleichviel! Im Sagen liegt ſchon der Genuß.

Beglückt die Redenden; wer ſchweigt, entbehret —
Den ſtummen Mund beſeligt nie ein Kuß.

IV.

Die Dichter lieben jene Sterne oben
Und ringen nach den Sternen bang und ſchwer;
Doch die hat Gott in ſein Gewand gewoben:
Der einzig ſtumme Glückliche iſt Er.

Wie ich nun jene Sterne nie erringe,
So glänzt ihr Schimmer doch zu meinem Lied,
Und wenn ich Deine Schönheit, Holde, ſinge,
Dann biſt Du ſelbſt ſie, die im Liede glüht.

Ob je Dich meine Klagen rühren werden? —
Wer nie nach einer Krone hat geſtrebt,
Wer nicht die Schönſte hat geliebt auf Erden,
Wer nie ſich Gott gewähnt: — hat nie gelebt.

V.

Verſchloſſen kann die Flamme nie erglühen;
Sie muß hervor, ſie braucht den Kuß der Lüfte,

Zum hohen Himmel will die Freie sprühen;
Denn Todtes nur gräbt stumm sich in die Grüfte.

Die Kühne muß die Purpurfahne heben,
Und majestätisch leuchten, um zu sterben;
So wird ihr Tod zugleich ihr schönstes Leben
Und in dem Ruhmesglanz naht ihr Verderben.

Der süße Seufzer, der aus Saiten tönet:
Er wird entfesselt erst von Deinen Händen,
Es ist der Schmerz, der seinen Kampf verschönet,
Und um zu leben, muß er schmerzhaft enden.

So ist der Saite Wohllaut frei geworden,
Wenn ihr der Finger Worte abgerungen;
Doch klingt sie in den reizendsten Akkorden,
Wenn sie erst im gewalt'gen Griff gesprungen.

VI.

Du Engelbild! o schmücke Dich nur immer,
Flecht' in Dein Haar Demanten und Korallen,
Gibst Du doch nur den Edelsteinen Schimmer,
Und Glanz und Licht und Werth den Perlen allen.

Nur für die Schönheit ward der Schmuck geboren,
Wie für den Himmelsdom das Heer der Sterne,
Die Perle hat ein silbern Haus erkoren,
Auf Rosen wiegt allein die Sphinx sich gerne.

So sind die Blumen auch, die Rosen, Nelken,
Entkeimet nur, um Dir als Schmuck zu blühen,
An Deinem Busen selig hinzuwelken, —
In Deinen Locken liebend zu verglühen.

Das Schöne ist nur Eigenthum des Schönen,
Der Irisbogen ist der Sonne Glanz,
Geschaffen ward die Saite, um zu tönen,
Gewunden, Dich zu schmücken, wird der Kranz.

VII.

Du wirst zwar wie die Rose auch verblühen,
Der Glanz von Blick und Wange wird entschweben,
Allein, was ich gefühlt und das Erglühen
Von tausend Herzen: es wird ewig leben.

Was so in heil'ger Regung ward empfunden,
Die Seufzer, die im tiefen Herzen wallen,

Der Sehnſucht ſüße, ſo wie bange Stunden,
Sie bleiben, ob die Blätter welken, fallen.

Was himmliſch war, das hegt der Buſen immer,
An ſel'gen Träumen ſonnt ſich ſpät die Seele,
Und nach des Paradieſes erſtem Schimmer
Schweift noch der Blick aus matter Augenhöhle.

Und ſetzt die Welt dem Helden und dem Dichter
Den blanken Marmor auf die Grabesſtelle;
So webt doch um Dein Angedenken lichter
Sich die Erinn'rung ſtets in Sonnenhelle.

Nur kalter Marmor iſt's, was ſie errungen,
Dein Grabſtein aber werden tauſend Herzen,
Die hoffnungslos in Sehnſucht ausgerungen,
Beſeelt, beglückt, berühmt durch ihre Schmerzen.

Der Preis, um den des Heiden Muth geworben,
Das, was der Sänger herrlich hat beſungen,
Lebt noch, wenn längſt der tapf're Arm geſtorben,
Und dauert, wenn das Lied ſchon längſt verklungen.

So wirſt Du leben, dauern im Geſange,
Weil Du die Schönheit, ew'ger als das Schöne —
Die Laute wird beſeelt im Saitenklange —
Was ſie beſeelt, iſt heil'ger als die Töne.

Der Vorhang fiel, die Blumen ſind verſchwunden,
Und mit den Blumen auch das Wunderbild,
Das meine Seele himmelgleich erfüllt,
Und als mein Stern geglänzt in düſtern Stunden.

Die Blumen wollen anderswo entzücken,
Mit ihnen iſt der holde Stern entſchwunden,
Voll Wehmuth kann ich nach dem Ort nur blicken,
Wo er erloſchen iſt für bange Stunden.

So klagt der Greis, wenn ihm das Aug' geblendet,
So ſeufzt der Scandinav' im hohen Norden,
Wenn ſich die Sonne nach dem Pol gewendet,
Und mondenlange finſt're Nacht geworden:

Er muß dann einſam in dem Dunkel ſäumen,
Er kann nicht einmal ſeine Thränen zählen,

Nur von der langgeſchied'nen kann er träumen,
Die Oede mit den Träumen ſich beſeelen.

Nur ſeh'n die Heißgeliebte will ſein Blick,
Er wagt's nicht, kühn nach dem Beſitz zu ſtreben. —
O! gäb' es doch ein gnädiges Geſchick,
Das mir vergönnt in Deinem Glanz zu leben! —

Iſt es wahr?

Iſt es wahr, daß ihn Dein Blick getroffen,
Daß er ſah den Sternenhimmel offen,
Daß Dein Aug', für mich ſonſt thaubefeuchtet,
Ihm in Hoffnungsklarheit hat geleuchtet;
Iſt es wahr?

Iſt es wahr, daß Du im wilden Tanze,
In der Ballnacht zauberhellem Glanze,
Als er frech im Arme Dich gewieget,
Deine Hand in Seine haſt geſchmieget;
Iſt es wahr?

Iſt es wahr, daß er ſich kühn erfrechen
Durfte, und zu Dir von Liebe ſprechen,
Daß er durfte Schmeichelworte wagen,
Daß er durfte ſchwören, bitten, klagen;
Iſt es wahr?

Iſt es wahr, daß Du ihm Treu' verſprochen,
Dieſe Treue, die Du mir gebrochen,
Daß er dieſe Lippen küſſen konnte,
Wo mein Aug' anbetend nur ſich ſonnte;
Iſt es wahr?

Iſt es wahr, daß Du für Tod und Leben
Ihm Dein Herz in Liebe haſt gegeben,
Dieſes Herz, das Du vor Gott als Zeugen
Einſt mir zugeſagt, als treu und eigen —
Iſt es wahr?

Iſt es wahr, dann fluch' ich jedem Worte,
Das aus ſolcher ſüßen Liebespforte,
Aus des Weibes Mund, iſt je gedrungen,
Und durch Zauber Glauben hat errungen;
Iſt es wahr?

Iſt es wahr, dann laß mich ruhig ſterben,
Haſſend nicht, beweinend Dein Verderben;
Süßer wär's, als Leiche Dich zu küſſen,
Als Dich lebend falſch und treulos wiſſen.
Iſt es wahr?

Trennung.

Du glaubst, ich sollte ohne Thränen
Und ohne Klagen Dich verlassen,
Ich wüßte männlich mich zu fassen,
Und bald gestillt sei dieses Sehnen? —

Du irrst! — Ich bin ein Kind geworden,
Das weint, wenn ihm ein Schmerz begegnet,
Bis daß die Wärterin es segnet
Und einlullt sanft mit Schmeichelworten.

So weiß ich, daß ich ruhig werde,
Wenn erst mein Lebenslied verklungen,
Wenn mich der Tod hat eingesungen,
Und wenn mich deckt die Muttererde. —

Die Muttererde wird mich pressen
In ihre liebevollen Arme,
Genesen werd' ich von dem Harme,
Und dann vielleicht — auch Dein vergessen!

Lob der Frauen.

Nach dem ſechſten Schöpfungstag
Lag die Erde noch in Nacht
Und im düſtern, ſtarren Grauen.
Eine ſchwarze Decke war
Rings der Himmel, Sonn' und Sterne
Gingen ihre weite Bahn
In der unermeß'nen Ferne
Finſter, hohl, wie blinde Augen.

Da von Gottes Hand geſchaffen
Schritt das erſte Weib, die Holde,
Durch das Paradies der Erde,
Schritt geſenkten Hauptes hin,
Und die Blumen und die Blüthen
Emſig flüſternd ſich bemüthen,
Ihre zarten, bunten Keime
Auszuſtrecken aus der Erde
In der Augen helle Räume!

Doch, wie jetzt des Weibes Augen,
Selbſt zwei Sonnen glänzend hell,
Sich empor zum Himmel heben —:
Sieh! da ſprühte demantflammend
Auf der gold'nen Sonne Licht,
Und durchfluthete die Räume,
Gab der Welt die tauſend Farben,
Schied ſo Nacht, wie Tag gigantiſch —
Und die Sterne hin und wieder
Oeffneten die Augenlieder,
Blickten aus dem Silberflor
Schmachtend hervor. —
Und die Erde jauchzt mit Tönen
Neugeber'ner, heil'ger Triebe,
Wie aus ihrem innern Herzen:
„Liebe! Liebe! allmächtige Liebe!“

Doch die Jungfrau wandelt weiter;
Im Gehege die Roſe blühte,
Aber weiß war ſie zu ſchauen,
Neigte das erblaßte Antlitz
Angehaucht von Perlenthauen!
Sieh! da beugt ſich ihr die Jungfrau,

Neigt ſich tief zur Schweſter-Roſe
Und die Lippen, purpurroth
Gleich Korallenzweigen ſchwellend,
Drückt ſie auf den Kelch der Blume
Und — ſieh' wie das Morgenroth
Dämmernd ſich und glänzend regt;
Alſo röthet ſich die Roſe
Und aus ihrem glüh'nden Schooße
Tönt es leiſ' in Luſtakkorden:
„Liebe — Liebe! ſüße Liebe.“

Drauf die Jungfrau weiter ſchreitet,
Wo der Bach dort um die Erlen
Leiſe murmelnd, flüſternd gleitet —
Auf dem Zweig im grünen Lichte
Sitzt die Nachtigall allein,
Blitzet mit den Wunderaugen;
Aber wehmuthvoll und bange —
Denn die Zunge iſt gefeſſelt,
Stumm die Sprache, ſtarr die Kehle —
Voll doch ihre Liederſeele!
Und die Jungfrau pflücket Körner
Blumenfäden von den Zweigen,

Streut sie vor den Sprosser nieder
Und der pickt sie emsig auf —:
Da von Zaubermacht gelöset
In der Trunkenheit der Lieder,
Schwellt der Athem, bricht die Zunge
Ihre enge, starre Fessel,
Und — hinaus, hinaus, empor
Schmettert sie die Flötentöne:
„Liebe! Liebe! süße Liebe!“

Und der Jungfrau holdes Antlitz
Röthet jetzt sich gleich der Rose;
Lächelnd wallet sie dann weiter
Und in ihrem Busen klingt es
Leise: „Liebe — Liebe!“ nach.

An der Rebe hält sie stille,
Bricht die Traube sich vom Stocke,
Preßt sie mit den Rosenfingern
In den hellen Muschelbecher — —
Doch die Traube war noch bitter,
Geistlos, schaal und matt und herbe;
Aber ihrer Zaubermacht

Sich bewußt,
Lächelt süß die holde Jungfrau,
Führt den Becher an die Lippen,
An die honigsüßen Lippen —
Und der Wein erglüht im Innern,
Wird zum geistig-süßen Nectar,
Wird zum Wonneblut des Lebens —
Und es tönt aus Bechers Tiefe:
„Liebe! Liebe! süße Liebe!“ —

Weiter wandelt nun die Jungfrau.
Sieh! da tritt des ersten Mannes
Rauhe, kräftige Gestalt,
In den Mienen Ernst und Groll,
Ihr entgegen.
Kraft bedingen seine Sehnen,
Feuer sprühen seine Augen,
Und die volle Mannesbrust
Hebt sich nur im wilden Hasse;
Es gibt keines Herzens Schlag
Eine süße Regung kund. —
Lächelnd tritt das Weib heran,
Hebt die milden Blicke aufwärts,

Flötet aus dem Rosenmunde,
Und die Hand, die zarte, milde,
Legt sie auf des Mannes Busen: —
Horch, da regt es sich von Innen,
Pickt und wallt und hebt sich leise,
Immer stärker, stärker, lauter —
Und es ist des Herzens Schlag,
'S ist das Herz mit seinen Pulsen,
'S ist das Herz mit seiner Liebe — !
Und die glühend rothen Wellen
Pochen laut es, rufen laut es:
„Liebe, ew'ge, hohe Liebe!"

Und also weil wir Sonn' und Sternengluth,
Das milde Herz, des Sprossers Liebetönen,
Weil wir der Rose Pracht, der Rebe Blut,
Die Güter alle, die die Welt verschönen,
Weil wir sie danken all' dem Frauen-Muth,
Die nur mit Blumen unser Dasein krönen:
So sei im Jubelrausche dieser Nacht
Den Frauen auch ein volles Glas gebracht!

Das bleibt sich gleich.

Wenn man so an jedem Tage
Diesen Weltspectakel sieht,
Nichts als Sorge, Zank und Plage,
Daß fast jede Freude flieht;
Soll dann vor Aerger der Kopf nicht zerspringen?
Nein doch! man greife zur Flasche sogleich;
Denn ob die Russen die Türken bezwingen,
Das bleibt sich gleich.

Mädchen brechen oft die Treue,
Wechseln, wie das Kleid, den Mann,
Mädchen schwören gern auf's Neue,
Hören dennoch And're an.
Winkt Euch ein Mädchen mit lachenden Blicken,
Kommt dann ein And'rer, der schöner und reich;
Weiß sie auch diesen sogleich zu berücken,
Das bleibt sich gleich.

Und so geht's im ganzen Leben,
Freude folgt auf Mißgeschick;
Wer da zielt, schießt oft daneben,
Und im Grase bricht man's G'nick.
Liebe sucht Mancher, der jung noch an Jahren,
Findet sie erst, wenn sein Scheitel schon bleich;
Kann er sie dann auch vor Untreu' bewahren?
Das bleibt sich gleich.

Aber wenn die Gelder fehlen,
Das ist ein fataler Streich;
Und wenn gar die Mahner quälen,
Ach! dann bleibt es sich nicht gleich.
Aber, wer trägt sich denn gerne mit Sorgen,
Giebt es doch Herzen gefühlvoll und weich —
Kann man nur borgen am künftigen Morgen,
Dann bleibt sich's gleich.

Kommt der Tod und macht Visite,
Spricht er, daß es Amen ist,
Wage man vorerst die Bitte
Noch um eine kleine Frist.

Will er ſich aber nicht länger gedulden,
Spricht er: Marſchiere ſogleich, ja ſogleich!
Fragt ihn: Bezahlſt Du auch redlich die Schulden? —
Dann bleibt ſich's gleich.

Trinklieder.

1) Das Teſtament.

Im alten Faß zu Heidelberg
Da müßt Ihr mich begraben,
In dieſe weltberühmte Gruft
Verſenkt den alten Knaben.

Beſprengt das Faß mit gold'nem Wein,
Mit rothem und mit weißen,
Und dann müßt Ihr ganz feierlich
Die Gläſer d'ran zerſchmeißen.

D'rauf hält der, ſo am trunkſten iſt,
Mir eine Grabesrede,
Doch wer nur mit der Wimper zuckt,
Dem ſchwöret Haß und Fehde.

Habt Ihr die Lichter ausgethan,
So singt noch ein paar Lieder,
Pocht dreimal dann am Fasse an,
Und kehrt zur Schenke wieder.

Kommt dann der nächste Herbst herbei,
Wo man den Wein thut pressen,
Rumor' ich in dem Faß herum,
Und hab' Euch nicht vergessen.

2) Krätzer.

Wer nur einen Tropfen Krätzer
Ueber ſeine Lippen bringt,
Stoßt ihn aus als einen Ketzer,
Der uns nichts als Schande bringt.

Wie die Sünde unſ're Seele
Mit dem Tode infizirt,
So die Bauch- und Magenhöhle
Ihm der Krätzer ruinirt.

Ja er ruinirt die Kehle,
Raubet ihm der Stimme Klang;
Alſo, daß kein Lied der Seele
Ihm gelingt ſein Leben lang.

Aber ſingen muß der Trinker,
Und der Trinker Sänger ſein;
Fehlt ihm Eins, zum Teufel hink' er,
Oder trinke Gänſewein!

3) Brüderſchaft.

Einmal Brüderſchaft getrunken,
Schmeißt die Gläſer dann entzwei,
Wenn auch unter'n Tiſch geſunken,
Das iſt uns ganz einerlei.

Wenn die Flaſche nur geleert iſt,
Und die Rechnung nicht bezahlt,
Weiß ein Jeder, was er werth iſt,
Und des Wirthes Kreide malt.

Der Philiſter, nie betrunken,
Hohl im Kopf und leer im Bauch;
Weil er niemals iſt geſunken,
Sinkt er in der Achtung auch.

4) Buße.

Im Wirthshaus, im Wirthshaus, da bin ich zu Haus,
Dort könnt Ihr alleine mich finden,
Es iſt meine Zelle, mein klöſterlich Haus,
Dort büß' ich für all' Eure Sünden;
Ich hab' ein gar ſtrenges Gelübde gemacht,
Das dauert all' Tage und jegliche Nacht.
Tra la la la, Oho joho! tra la!

Ihr Andern, Ihr lieget im wärmenden Bett,
Wo liebliche Träume Euch winken;
Ich aber, ich ſitz' auf dem baumharten Brett,
Und muß hier den kalten Wein trinken.
O glaubt mir, ich möcht' gern ein anderes Loos,
Doch büß' für Euch, Eure Sünden ſind groß.
Tra la la la, Oho joho! tra la!

Und werfen ſie hier mich auch manchmal hinaus,
So hang' ich daran doch mit Liebe;
Doch löſchen ſie zeitig die Lichter mir aus,

Das Einzige machet mich trübe.
Und borgt mir der Wirth nichts und geht er mich an,
So ſag' ich: gedulde Dich, Du Kaliban!
Tra la la la, Oho joho! tra la!

Laßt ſtreben die Andern nach Ruhmes Wiſch,
Und angeln des Glücks kleine Fiſche,
Ich aber will leben nur immer am Tiſch,
Und ſterben dereinſt unter'm Tiſche.
Und ſollt' ich vielleicht gar nur ſcheintodt ſein,
So gießt über mich einen Eimer Wein!
Tra la la la, Oho joho! tra la!

Die Thräne.

An Maria.

Zerdrück' die Thräne nicht in Deinem Auge,
Du haſt die Thräne ja um mich geweint —
Vergönne, daß ich dieſe Perle ſauge,
Daß ſie mit meiner Lippe ſich vereint.
Wie macht die Thräne Dich ſo engelſchön!
Ich möchte Dich wohl ewig weinen ſeh'n. —

Allein die Thräne iſt das Kind der Schmerzen,
Sie kommt aus Deiner gramerfüllten Bruſt, —
Wie konnt' ich über Deine Thräne ſcherzen,
Und wie ſie ſeh'n voll grauenhafter Luſt!
O, nimm mein Herzblut für die Thräne hin,
Und glaub', daß ich Dir ewig dankbar bin! —

Ich weiß, ſie haben oftmals Dich geſcholten,
Und Dir getrübt den engelreinen Sinn;
Doch hat ihr finſt'rer Haß nur mir gegolten,

Weil ich Dir werth, weil ich Dir theuer bin;
Wär' ich ſo ſchlimm, wie ſie es oft gemeint,
Kein Engel hätte dann um mich geweint.

Gedulde Dich! Ich will die Thränen ſtillen,
Und ruh' indeß an meiner treuen Bruſt!
Die heil'gen Schwüre all' werd' ich erfüllen,
Und aus dem Schmerz entblüht Dir neue Luſt.
O, weine nicht! — An Gottes Traualtar
Flecht' Dir bald die Myrte in das Haar!

Die drei Worte

nach Schiller.

Drei Worte nenn' ich Euch inhaltſchwer,
Sie gehen von Munde zu Munde,
Auch ſtammen ſie nicht von außen her;
Das Inn're nur gibt davon Kunde.
Der Menſchheit wird all' ihr Werth geraubt,
Wenn ſie nicht mehr an die drei Worte glaubt.

Der Menſch iſt frei geſchaffen, iſt frei,
Und wär' er in — — geboren,
Laßt Euch nicht irren ſerviles Geſchrei,
Nicht den Mißbrauch einzelner Thoren;
Vor dem Polen, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freien Menſchen erzittert nicht.

Die Vernunft, ſie iſt kein leerer Schall,
Der Menſch muß ſie üben im Leben,
Und wird er verwieſen auch überall,

Er kann nach der Göttlichen ſtreben;
Und was kein Myſterium der Pfaffen ſieht,
Das übet das reine, das freie Gemüth.

Und das Recht, das heilige Recht, es lebt,
So oft es geſchändet auch wanke,
Vom Zeitenſturme entfeſſelt, webt
Aufklärend der freie Gedanke;
Ob Alles im Strome der Zeit vergeht,
Das Recht wird Sieger, das Recht beſteht.

Die drei Worte bewahret Euch, inhaltſchwer,
Die pflanzet von Munde zu Munde,
Und ſtammen ſie gleich nicht vom Ausland her,
Euer Inn're gibt davon Kunde.
Dem Menſchen iſt ewig ſein Werth geraubt,
So lang' er nicht an die drei Worte glaubt.

Fabel.

Es wollt' ein Esel einmal
Ein großer Dichter werden,
Und ging zum Gott Apollo;
Der aber nahm die Peitsche,
Und prügelte ihn durch.

D'rauf führte ihn Gott Hermes
In eine Theegesellschaft,
Und stellt' ihn vor den Damen.

Der Esel küßte Allen
Recht artig alle Hände,
Und nannt' sie schön und göttlich.
Sie fanden ihn recht geistreich,
Und stellten ihn den Männern
Mit Complimenten vor.
Es waren Recensenten
Und Buchhändler darunter.

Der Esel lobte Alle, —
Und weil's die Damen sagten,
So fanden ihn die Männer
Auch wacker und nicht ohne.
D'rauf las der Esel seine
Gedichte muthig vor.

Sie sprachen an die Damen,
Sie nannten sie gemüthlich;
Und weil's die Damen sagten,
So fanden sie die Männer
Gelungen und ansprechend.

Die Buchhändler verlegten,
Die Recensenten lobten,
Die Damen aber lasen
D'rauf Langohrs schöne Verse.

Und weil die Ersten druckten,
Die Zweiten aber lobten,
Die Dritten endlich lasen;
So ward der Esel baldigst
Ein ziemlich großer Dichter. —

— So kann auch ſelbſt der Eſel
Ein großer Dichter werden
Durch die vornehme Welt.

Im Eſel liegt ein tiefer Sinn;
D'rum, Menſch, o ſpiegle dich darin.

Das große Ordensfest.

(Nach Schiller's Theilung der Erde.)

Nehmt hin! so rief der Fürst von seinem Throne
Den Hofbeamten zu — wir geben's gern:
Die Orden Eurer Treue hier zum Lohne,
Doch theilt Euch brüderlich in Kreuz und Stern.

Da eilt, was Titel hat, sich einzurichten;
Es regte sich der Kammerherr und Rath —
Der Hofmarschall bekreuzte seine Nichten
Mit den Insignien vom Krautsalat;

Der Forstrath nahm das Kreuz vom Hirschgeweihe,
Der Kammerjunker das vom gold'nen Bock.
Das Schaf kam bei dem Mundschenk an die Reihe,
Der Schauspielintendant wählt sich den Stock.

Zu Elephantenrittern wurden Räthe,
Die der Finanzen wählten das Kameel,
Und wer im diplomat'schen Corps die Nasen drehte,
Dem stand der Nasenorden zu Befehl. —

Ganz spät, nachdem die Theilung schon geschehen,
Erschien der Journalist, er kam von fern,
Ach! da war überall nichts mehr zu sehen;
Denn selbst das Eselkreuz hatt' seinen Herrn.

Weh' mir! so soll ich denn allein von Allen
Vergessen sein, ich, Dein getreuster Sohn!
So ließ er laut der Klage Ruf erschallen
Und warf sich nieder vor des Fürsten Thron.

Wenn Du im Land freisinniger Ideen,
Versetzt der Fürst, zu lange Dich verweilt,
So hab're nicht — ich mag's nicht gerne sehen
Kein Treuer fehlte, als man hier getheilt.

Der Journalist versetzt —: In Deinem Lande
War ich, verfocht das Recht und den Verstand,
Ich lös'te Geister aus des Vorurtheiles Bande,
Und habe Deine Pflichten Deinem Volk genannt.

Die Wahrheit und den Nothruf Deiner Gauen,
Des Bürgers Klagen ſammelte ich ein —
Du kannſt in dieſen Bittgeſuchen ſchauen,
— Ein milder Vater Deinem Volk zu ſein.

Des Volkes Stimme trag' ich zu dem Throne,
Dem Volk verkünd' ich, Herr, Dein mildes Wort —
Nicht weil ſie ſchön, weil ſie gerecht, die Krone,
Nennt ſie ein freies Volk den ſchönſten Hort. —

Was thun! ſo ſpricht der Fürſt, die Orden ſind vergeben,
Nur dieſes Kettenpaar hier iſt noch mein;
Willſt Du von nun an in dem Zuchthaus leben,
Dort kannſt Du aufgeklärt und recht freimüthig ſein.

Frankreichs Lilie.

1831.

Die Lilie iſt verſchwunden
Aus Frankreichs Wappenſchild
Statt der verwelkten Blume
Braucht es ein and're Bild.

Des Pfaffenthumes Moder,
Der Wurm Ariſtokratie
Hat ihren Keim getödtet,
Und blühen wird ſie nie.

Die Gluth des Sonnenglanzes
Der neuen, freien Zeit
Verdorrte ihre Blüthe,
Die nur im Sumpf gedeiht.

O, ſehet doch den Adler
In Euer Wappenfeld!
Den Adler, der Euch führte
Durch eine Ruhmeswelt.

Doch nicht den Räuberadler,
Der nur das Fremde will,
Den Adler nur, dem Freiheit,
Dem Frankreich nur ſein Ziel.

Dem Eure Geiſtesfreiheit
Und Euer Bürgerthum,
Dem Redlichkeit und Eintracht
Sind der allein'ge Ruhm. —

O ſänken mit der Lilie
Viel and're Schilder auch,
Die jetzt nur noch beſtehen,
Weil es ein heil'ger Brauch.

Die ſtolzen Himmelsſchlüſſel,
Der Biſchofſtab und Hut;
Der Stab des Hirten war ja
Zum Scepter niemals gut.

Und and're Kreuz' und Kreuzlein,
Und Schlüſſel von Gewicht:
Sie paßten zu unſern Caſſen,
Doch zu den Herzen nicht.

Der Kloſterbruder.

Wien, 1821.

An des Kreuzgangs Fenſter hingelehnet,
Steht der Kloſtermann im Abendſchein,
Der mit ſeinem Purpur rings verſchönet
Berg und Strom, und Thal und Eichenhain,
Was er ahnet, was er hofft und ſehnet,
Klagt er ſeinem Mitgefühl allein:
Denn der Wehmuth dunk'ler bleicher Bronnen
War in ſeiner alten Bruſt zerronnen.

„Gold'ner Abend! Deine Purpurſchwingen
Wehen noch der Welt den letzten Gruß;
Saugend Dich die hellen Wellen ſpringen
Und die Erlen glühen dort am Fluß;
Tauſend Blumen, die den Tag umfingen,
Küſſeſt Du den erſt' und letzten Kuß!
Gold'ner Abend, ſei auch mir gegrüßet,
Den Dein Abſchiedsroth mit Duft umfließet!

Wie die Vögel von der Sonne Schooße
Aufwärts fliegen ihrem Neſte zu,
Singend ob des Daſeins leichtem Looſe,
Ohne Sorgen eilend zu der Ruh'!
Wie den Kelch die üpp'ge Purpurroſe,
Ihren Thau umſchließend, decket zu! —
Denn der Herr hat Labung ausgeſpendet
Ringsum, wo das Leben treibt und endet!

Süßes Leben! Deine duft'gen Kränze
Sammelt ſich der frohe Pilger ein —
Ob der künft'ge Morgen ſie beglänze?
Gleichviel! — Heut iſt Duft und Glanz doch ſein.
Fand auch ich in meines Lebens Lenze — ?
Schweigſt Du Denken, und Du Ernſt ſagſt: Nein! —
Was die Erde ſchön und liebend ſpendet,
Hat ſein Antlitz mir nicht zugewendet? —

Lebenstage! ſo ſeid ihr verronnen
In dem öden ſtillen Kloſterhaus —
Hier nur fließt der Schwermuth dunk'ler Bronnen
Und die Sehnſucht forſcht umſonſt hinaus —

Aus dem Todtſein ſaugt man ſeine Wonnen
Und der Freuden Sterne löſcht man aus —
Die da draußen in dem Leben flammen,
Muß das Herz verwerfen und verdammen.

Und ſo ſchwand die Zeit, die gleichen Tage
Zogen freud- und ſchmerzenlos dahin,
Ohne Hoffnung, ohne Luſt; nur Klage
Und ein Sehnen blieb dem müden Sinn;
Wo ich nun die matten Blicke trage,
Ueberall das Bild der Helferin,
Die den Heiland ohne Schmerz geboren,
Doch im Schmerz am Kreuz ihn hat verloren.

Und jetzt, wo des Lebens Blicke ſinken,
Wend' ich meine hin nach ſeiner Bahn —
Dieſe Thränen, die in ihnen blinken,
Schwingen ſich zu Dir, o Herr! hinan —
Meinen Kranz ſeh' ich nur oben winken,
Arm und ſchmucklos zog mein Lebenskahn:
Sehnſucht, die am Ende mich erfüllet,
Wirſt Du oben, wirſt Du einſt geſtillet? —

Mancher Bruder iſt vorangezogen
Fremd und unbeweint in's ſtille Grab;
Ob viel Sehnſuchtsblick' auch rückwärts flogen,
Friedlich brach er ſeinen morſchen Stab;
Eines Himmels gold'ner Friedensbogen
Senkt auf alle Schläfer ſich herab,
Und nur ich allein bin rückgeblieben,
Lange harrend ohne Schmerz und Lieben.

Webſt Du Deine gold'nen Strahlen bläſſer,
Ziehſt Du aufwärts Deinen Wolkenkranz,
Winkſt Du, Abend? — Ueber dem Gewäſſer
Löſcht die letzte Pracht von Deinem Glanz —
Soll ich kommen? — ſieh mein Auge näſſer —
Klärſt Du meines Lebens welken Kranz? —
Wie Du willſt, o Herr! in Deinen Armen
Will ich neu erwachen und erwarmen!!

Wenn Du wieder kommſt mit Deinem Scheine,
Und die trunk'nen Blumen küſſeſt wach,
Ob auch ich noch hier im Leben weine?
Ob mein Aug' ſinkt Deinem Sinken nach?

Ob des Kirchhofs schattendüst're Haine
Deinem Pilger geben sein Gemach? —
Gold'ner Abend, ob, ob morgen wieder?!
Lebe wohl! ich senk' die Hoffnung nieder! —

Leise Lüfte, Ihr kommt angeschwommen,
Wollt um Erker und Gesimse weh'n!
Wenn auch meine Flamme einst verglommen,
Werdet Ihr doch ewig labend geh'n —
Mit dem Abend seid Ihr rückgekommen:
Doch der Alte wird Euch nicht ersieh'n;
Lebet wohl und zieht zu meinem Hügel:
Meine Brust vernimmt dann Eure Flügel.

Bleicher Mond! und kommst auch Du gezogen
Mit dem deutungsvollen Zauberglanz,
Schwimmest, Schwan, in Deinen Wolkenwogen,
Matst sie blaß und hell um Deinen Kranz —
Wenn die Seelen liebend jenseits flogen,
Führst Du, Cherub, dort auch ihren Tanz;
Bleicher Bruder! — wohl! auf Wiedersehen,
Tief im Schooße, oder ob den Höhen! —

Warum ſtrömſt Du, meiner Augen Quelle,
Die mein Antlitz mondbeglänzet flieht?
Bleiche Ahnung — bin ich ſchon zur Stelle —
Fühl' ich doch kein Zagen im Gemüth —
Wird es mir am letzten Abend helle,
Und verhallt der letzte Klang vom Lied!?
Sei gegrüßt! ſei, Bruder, mir willkommen,
Bringſt Du nichts? — Du haſt mir nichts genommen.

Blumenfeld, wo meine Brüder liegen,
Sei gegrüßt! Enthüll' die Mutterbruſt,
Saugen will in langen, langen Zügen
Dein ergreiſter Sohn die Kindesluſt!
Du ſollſt ihn in jene Wonne wiegen,
Der er ſich im Wachen nicht bewußt —
Sei gegrüßt mir — ſeid gegrüßet, Brüder,
Theure! — jetzo ſehen wir uns wieder.

Und zur Nachtzeit ſtets im Mondesflore,
Wann die zwölfte Stund' im Nebel graut,
Wallen wir im luft'gen Geiſter-Chore,
Uns verſtändlich ohne Ton und Laut,

Durch den Kreuzgang am Altar und Chore,
Küſſen unſ're frommen Brüder traut —
Und ſie ſchaudern bei der Lampe Schwanken,
Ahnen unſer Daſein in Gedanken.

Wie Du willſt! Hier heb' ich meine Hände
Mondbeſtrahlt zu Deinem Dom hinan!
Vater! Deinen bittern Kelch, o wende
Ihn von mir! wie Du dem Sohn gethan;
Deine Labung, Deine Küſſe ſende,
Deinen Balſam für die herbe Bahn,
Wie Du willſt, Dir hab' ich mich ergeben
Und Dein Arm wird mich umfah'n und heben!

Und er geht getroſt zur ſtillen Zelle,
Auf ſein Lager für des Tages Ruh' —
Ausgeronnen war der Schmerzen Quelle,
Lipp' und Augen ſchließen lind ſich zu,
Seiner Seele Aug' umfloß es helle —
Nimmer wacht er aus der ew'gen Ruh'
Und der Herr hat ihn der Laſt entbunden
Und ſein Haupt mit Blüthen-Mohn umwunden! —

Die Krone.

Die Krone iſt ein heil'ger Ring,
Ein Preis, ſchwer zu erwerben,
Ein koſtbar, viel beneidet Ding,
Geheiligt durch Vererben.
Sie ſchmückt das Haupt, das ſie beſchwert,
Doch giebt das Haupt allein ihr Werth.

Drum wer ſie, ſo ererbt, beſitzt,
Der halt' ſie ſpiegelrein,
Daß ſie kein Tropfen Bluts beſpritzt,
Nichts blende ihren Schein;
Sie iſt kein Spielwerk, ſie beſchwert,
Doch in dem Träger liegt ihr Werth.

Manch' Kronenträger hat die Zeit,
Den dieſe Zierde ſchmückt,

Der mild in Klugheit, Biederkeit
Mit ſeinem Glanz beglückt —
Der mahnend vom Geſchick belehrt,
In ſich auch ſuchet einen Werth.

Allein es ſank auch manche Kron'
Im Drange unſ'rer Zeit,
Und Mancher ſtieg herab vom Thron
In's ſchlichte Bürgerkleid; —
Wer nicht begriff die Zeit und Pflicht,
Den ſchützte ſelbſt die Krone nicht.

Zum Prunken iſt ſie nicht gemacht,
Zum Putz der Willkür nicht —
Sie ſei ein Leitſtern in der Nacht,
Ein Stern von Recht und Pflicht;
Doch aus dem Haupte komm' das Licht,
Sonſt leuchtet ſie und glänzt ſie nicht.

Der Sonnenblume gleicht ſie dann
Auf hohem, langem Schaft,
Kaum weidet ſich das Auge d'ran,
Die ohne Glanz und Kraft.

Vor Lotosblumen betend, kniet
Der Hindu, weil ſie duftet, blüht. —

O! haltet ſie d'rum ſpiegelblank,
Vermehret ihren Schein,
Wer große Müh', hat großen Dank,
Wer hoch, muß edel ſein:
Geboren wird der Fürſt allein,
Um Vorbild, Vater uns zu ſein.

Dann iſt ein Blumenkelch die Kron',
Den nie benagt ein Wurm,
Auf feſtem Schaft ein ſchöner Thron,
Entblättert nie vom Sturm;
Er breitet Duft und Farbe aus
Durch Gottes weites Blüthenhaus.

Und aus der Blüthe wird die Frucht,
Zum Füllhorn wird die Kron'!
Heil! wer nur auszuſtreuen ſucht,
Zu ernten nicht ſtets Lohn; —
Der Segen, der von oben kommt,
Iſt's auch, der gut gedeiht und frommt.

Vor allen Dingen ſei ſie rein,
Daß ſie kein Roſt verletzt,
Der Träger bürgt für ihren Schein,
D'rum iſt er eingeſetzt;
Gibt ſie den Erben einſt als Pfand
Hochheil'ger Pflichten in die Hand.

Mit Steinen ſei ſie ausgeſchmückt,
Die Jeder edel nennt —
Die Liebe iſt es, die entzückt,
Die Huld, die Jeder kennt.
Dann Güte und Gerechtigkeit
Und Bürgerſinn, Freimüthigkeit.

Und Menſchenlieb', Beſcheidenheit,
Die ſelbſt die Kronen ziert,
Vertrauen, was die Kraft verleiht,
Und nie den Muth verliert;
Dann gibt des Volkes freud'ger Mund
Des Königs Werth und Würde kund.

Er ſei ein Menſch an Tugend groß,
Von ſeinem Volk gekannt,

Kein Popanz ſitz' im Herrſcherſchloß
Im myſtiſchen Gewand —
Es ſei ſein Kleid die Menſchlichkeit,
Sein Name „Mann" in Luſt und Streit.

Mit leerem Titel prunk' er nicht,
Den Halbgott zieh' er aus,
In ſeiner Kammer ſei es licht,
Sein Haus ein Vaterhaus.
Den Namen „Herrſcher" gibt dann kund
Des hochbeglückten Volkes Mund.

Zur Weihnacht.

1831.

Vor einem Jahr zu Weihnacht
Da klangen nach Chriſtenbrauch
Recht fröhlich und frei die Glocken;
Die Glocken klingen jetzt auch.

Und doch iſt's anders geworden;
Der Glocken eherner Mund
Gibt in denſelben Tönen
Nur Klag' und Trauer kund. —

Vor einem Jahr da krähte
Der Hahn von Gallien laut,
Verkündend einen Morgen,
Auf den wir hoffend gebaut.

Vor einem Jahr da glänzte
Von Warſchau Nordlichtſchein,
Vom Weſten wie vom Oſten
Brach heiliger Tag herein.

Und jetzt! — der Hahn von Frankreich
Pfeift heiſer, dünn und matt;
Vermuthlich weil der Vogel
Den Pips bekommen hat.

Und jetzt! — von Warſchau's Fluren
Sieht man ein Volk entflieh'n,
Hinauf zum hohen Norden,
Oder in die Irre zieh'n.

Die Freiheit, der Königsadler,
Iſt ſchläfrig worden und ſiech;
Er möchte gerne ſiegen,
Doch ſcheut er ſich vor Krieg.

Und viel iſt nicht gewonnen,
Ein Troſt nur blieb zur Friſt:
Daß dieſer ſchlafende Vogel
Doch noch ein Adler iſt! —

Moderne Liebe.

Mir träumt', ich wär 'ne Blüthe
Auf einem leichten Zweig,
Und neben mir mein Liebchen,
Die Nachtigall, zugleich.

Wie ich den Duft ihr sandte,
Sang sie mir zu so hell,
Daß d'runten in dem Weiher
Auflauschte jede Well'.

Wir schwelgten da in Liebe,
In Liebe voll Duft und Klang,
Und hätten so geschwelget
Viel tausend Jahre lang.

Doch raſchelt es da unten
Im grünen Rohr am Quell —
Ein ekelhaftes Fröſchlein
Sprang an das Ufer ſchnell.

Es quakt empor zum Baume,
Von Odem vollgeſackt:
„Madam! ich bin, Sie wiſſen,
Ihr Eh'mann nach Contract.“

Es ſchwieg mein Lieb und bebte
Und ſank vom Baum herab,
Sie folgte ihrem Fröſchlein,
Das ihr die Rechte gab.

Er zog ſie in das Waſſer
Und quakte aus dem Rohr:
„Mein blüh'nder Herr da oben,
Blüh'n Sie nur wie zuvor!“

Ich ſah das Lieb verſchwinden
Und ſank vom Zweig herab:
Verdammt, daß Gott den Fröſchen
Juſt die Nachtigallen gab.

Mein Liebchen hieß Caroline
Sie war die Nachtigall;
Man gab ihr einen Oekonomen,
Einen Seehund zum Eh'gemahl.

Der fatale Tag.

In dem Weinhauſe ſaß ich da unten,
In der finſteren Ecke dort hinten,
Hatte ſo meine ſeltſamen Grillen,
Meine düſt'ren und giftigen Träume;
Hatt' im Herzen die bittere Wehmuth
Und den gut geſättigten Menſchenhaß,
Und die tolldicke Weltverachtung.

O! das Geld, dacht' ich, iſt doch Lumpenzeug!
Es beſteht aus Lumpen, aus Silber, Gold:
Was ſind Lumpen? Lumpen ſind Lumpen nur,
Die ein Wappenſtempel geadelt hat,
Und das Gold ein fahles, ein ſchmiegſames,
Und ein klangloſes, ſchuftiges Weltmetall,
Und das Silber nannte ja Shakeſpeare ſchon
Den gemeinen Boten von Hand zu Hand!

Alſo Geld iſt doch nur gemeines Zeug;
Ohne Geld — ſo wollt' es der Herrgott wohl! —
Gibt's jedoch keine Erdenſeligkeit.
Wer nicht die geſtempelten Lumpen hat,
Die man Staatspapier' und Coupons benennt,
Der gilt ſelbſt für einen Lumpen nur
In der lumpenreich-vornehmen Societät.
Ohne Geld, ach! gibt es auch Weine nicht,
Ohne Weine: wo wäre die Poeſie!
Ohne Geld gibt's aber kein Liebchen auch,
Keine Lieb' und nicht Eheſeligkeit.

Ich hatt' da ein himmliſches, blondes Kind;
Carolinen, die hatt' ich unendlich lieb,
Und ſo viel erwarb mir die Dichtkunſt wohl,
Daß ich Lina zur Gattin nehmen konnt'.
Doch ihr Vater, der iſt ein ſehr kluges Thier,
Hat Capitale, Staatspapier' und Coupons;
Weil der Tochter er einſt viel Lumpen gibt,
Will er auch lumpig reich ſeinen Schwiegerſohn.
Ich bin freilich ein ehrlicher Kerl nur,
(Was der Polizei mich jüngſt verdächtigt hat)
Der was kann, und wie die Welt auch meint,

Es vermag noch weiter zu bringen einſt:
Doch ein lumpenentbehrender Schwiegerſohn.
Und d'rum legte Lina's Herr Vater ſo
Meine Thränen und die der Tochter auch
In die Eine Wagſchale ſäuberlich,
In die And're d'rauf legte er voll Bedacht
Einen vollen, ſtrotzenden Geldſack hin.
Und die Geldſackſchale, die ſank hinab,
Mit der Geldſackſchale ſein Vorurtheil.
Einem Landwirth, welcher d'ran ſchuldlos iſt,
Daß er Geld hat, d'rum auch nach Gelde ſtrebt,
Gab er eilig die Tochter; er hielt ſie ja
Für das Zugewicht zu den ſeinigen
Und des Schwiegerſohnes Lumpen blos. —

Heute ging ich über den Kirchhof hin;
Vor der Hauptkirche hielt ein Wagen ſtill.
Viele Leute waren verſammelt dort:
Alte Weiber, Jungfrau'n und Kinder auch
Mit den Mägden — voll Neugierde gafften ſie
Nach der Kutſche und dem, was darinnen ſaß.
Mit dem Volke mechaniſch gafft' ich auch;
Aus dem Wagen ſtieg nun ein Kerlchen 'raus,

Mehr ein Kerl doch, ſtämmig und wohlgenährt,
Schwarzgekleidet; ſtreckte den Arm jetzt aus —
Aus dem Wagen ſprang Caroline d'ran:
Meine liebe, verlor'ne Seligkeit!
Bebend ſtieg ſie heraus in dem weißen Kleid,
Mit dem Myrtenkranz in dem blonden Haar,
Blaß die Wangen: ſo einer Lilie gleich.
Und jetzt traf mich ihr Blick, der thränenfeucht,
Traf mein Aug' und machte es thränenfeucht:
Traf mein Herz, mein irdiſch und ewig Glück! —
O! nicht um die ewige Seligkeit
Möcht' ich einmal noch tragen den Einen Blick!

In die Kirche drang mit dem Volk ich:
Vor dem Altar ſtand Caroline da.
Nicht erſeh'n konnt' ich zwar ihr Angeſicht,
Mit dem Pöbel ſtand ich im Rücken ihr;
Doch ich ſah das Geſicht, die Vernichtung d'rin
An der Haltung des Haupts, an des Nackens Schnee,
An des Buſens erſtarrendem Wellenſchlag:
Den vernichteten Ausdruck erkannte ich.

Und der Pfaff ſagte nun die Sprüche her,
Wechſelt' Ringe, fragte Verſchiedenes,

Fragt' auch Ein's mit lauterer Stimme jetzt,
Caroline ſprach: „Ja", ein vernehmlich Ja! —

Ich hätt' auch an ihrer Statt Ja geſagt
Aber nicht für des Himmels ew'ge Macht,
Für den Preis der Göttlichkeit ſelber nicht,
Hätt' ich mögen der Lump ſein, der ſolch ein Ja,
Solch ein wimmerndes Ja ſich gefallen ließ,
Dem der Ton genügte auch ohne Sinn!

Und der Pfaff erhob wieder der Stimm' Gekrächz,
Sprach vom Frieden im Eh'ſtand, von Lieb' und Pflicht,
Von Geduld, von Krankheit und Eintracht auch,
Sprach vom Eheſegen, von Kindern — Gott! —
Von Carolinens Kindern ſprach der Pfaff
Recht pathetiſch-ernſt, daß es ein Jeder hört!!

Thränen rannen mir aus den Augen jetzt,
In dem Herzen ſtemmte das Blut ſich feſt,
Und der Athem war eingefroren mir,
Ich hätt' aufſchrei'n mögen im wilden Schmerz,
Wollte ſtürzen zwiſchen das Brautpaar hin,
Los die Liebſte reißen vom Lumpenkerl,

Und den Pfaffen verjagen im Wahnſinnszorn,
Und die Eh'bettsrede auspfeifen laut.
Rufen: Schweig doch ſtille! Du grundſchlechter,
Durchausverdorbener Schauſpieler,
Morgen mach' ich Dich ſchlecht im Theaterblatt.
Kannſt Du ſündigen ſo an der Wahrheit Recht,
So verhunzen des ewigen Dichters Text,
Declamiren ſo gegen das Kunſtgefühl,
So zerreißen Idee und Periodenbau,
Zieh'n in's Fratzenhaft-Gräßliche die Mimik?!
Pfeift den Pfuſcher aus, treibet herunter ihn
Von der Bühne, von der heiligen Bühne dort! —

Solches dacht' ich, es drängte im tollen Hirn;
Doch von alle dem Wahnſinn ſprach ich nichts,
Nur die Thränen, die ich weint', blieben wahr.
Dorten ſtand der duldende Engel ja,
Stand vernichtet, geopfert das Engelsbild,
Und ertrug's — und ſo dauert' der Engel mich!

Aus der Kirche rannt' ich in wilder Haſt —
Hier im Weinhaus fand ich mich wieder erſt,
In der dunkeln Ecke allein am Tiſch;
War von hölliſch-luſt'gen Gefühlen voll.

Bald d'rauf kam Freund Lerche, der Zahnarzt, her,
Grüßte traut mich, fragte, wie's gehe mir:
„Haſt wohl Zahnweh, Freundchen? Ich helfe gleich,
Meine Praxis iſt gut, nur ein einz'ger Ruck,
Und mit Wurzel und Krone gleich iſt er frei!"

„„Hab' kein Zahnweh, Lerche! mein guter Freund.
Auch nicht Leichdornen plagen mich, nicht Kolik.
Einen Zahn zwar riß man mir heut' heraus,
Der ſo feſt ſaß, daß ſie, ich glaube faſt,
Mir die Lade zerſtört und den Knochenbau.
Einen Leichdorn hat man getreten mir,
Deſſen Nerven ſo tief in das Inn're geh'n,
Daß ich meine, ſie ſchmerzen mich ewig fort.
Kümm're Dich nicht darum, Lerche, mein lieber Freund!
Keine Seel', die Du glaubſt, auf dieſer Welt
Geb' es and're Schmerzen, als Zahnweh, nicht,
Und der Schmerzen all' ſei'ſt der Zahnarzt Du!
Mir liegt And'res im Hirn und den Knochen d'rin,
So im Blut und im Herzen; kurz überall:
Trink' doch, Bruder, bei'm Weine vergeht es wohl.""

— „Ja bei'm Weine", ſpricht Lerche, „bei'm Weine da
Wird's vergehen, es ſind die Grillen nur,

Hypochondrisch macht Dich das Wetter wohl! —
Trinken wir Wein und essen wir Austern doch!" —

„„Ja der Wein"", so philosophirt' ich d'rauf,
„„Mit dem Weinen ist er verwandt der Wein —
Süß und herbe zugleich. 'S ist seltsam doch,
Daß Betrunkene weinen im Dusel oft,
Auf die Thränendrüsen der Wein einwirkt!
Und von Austern sprichst Du, mein herz'ger Freund?
Ja der Mensch gleicht richtig dem Austerthier:
In der Finsterniß enge verschlossen wohnt's,
In der kalten, feuchten Beschränkung d'rin,
Sehnt hinaus sich in's goldene Sonnenlicht;
Aber wenn die Schale sich öffnet ihm,
Ist der selige Anblick von all' dem Licht,
Ist der Glanz der Sonne, der Augenblick
Seines Todes auch, seiner Vernichtung auch.""

— „Weh! ach weh!" schrie Lerche dazwischen jetzt,
„Wieder die Wehmuth, sie die unendliche,
Die aus Shakespeare Du mit dem Horn geholt,
Hab' Erbarmen, jag' sie zum Teufel fort.
Trink' und hör' den Freund, der erzählen will. —

Ich besuchte die Räthin von Dembach heut,
Sah den Zahn mir an, den ich ihr jüngst gesetzt,
Er sitzt gut und wie festgewachsen d'rin —
Dies bei Seite. — Aber die Töchter d'rauf
Und die Nichten kamen herbei gehüpft,
Deinen Roman, den neuen, just lasen sie
Wie um die Wette, lasen ihn Tag und Nacht,
Lasen, versäumten den Ball sogar,
Eine entriß der Anderen stets das Buch,
Und so verschlangen sie mit den Augen es.
Allesammt schwammen in Rührung und Wonneschmerz,
Lobten Dich schrecklich, nannten Dich himmlisch groß,
Einen göttlichen Menschen, ein Hauptgenie,
Wollen Dich kennen, wollen Dich lieben gar.
Sagten, in allen den vornehmen Zirkeln sei
Von dem Romane jetzo die Rede nur.
Kämst Du, trügen sie Dich auf den Händen wohl."

„„Haben sie mich gelobt, ei so vergebe Gott
Ihnen die Sünde, ich aber kann es nicht.
Hab' ich sie enchantirt einmal in Sinn und Herz
Einige Stunden, gönn' ich es ihnen gern.
Bin ich so arm dafür an Gefühlen doch,

Und auch an Gelde, ſo wie an Liebesglanz,
Daß ich bei ihnen, tüchtig vergöttert, ach!
Würd' abgeben ein klägliches Menſchenkind.
Halb das Geld noch ſchuldet der Kaufmann mir,
Dehnen nach Bogen muß ich Gefühle aus,
Schmerzen und Wonnen zählen nach Gulden her,
Und bei dem Dichten denken des Schacherns ſtets.““ —

„Haſt kein Geld alſo, Freund“, ſpricht Lerche d'rauf —
„Borge Dir welches; aber ſei fröhlich jetzt,
Warum ſo düſter, giftig und qualvoll Du?
Stäk' ich in Deiner Haut, o wie wäre mir!
Schreib' ich nur einmal, ach! ſo ein Büchlein nur,
Hätt' ſo viel Ehre, Belobung — Potz tauſend — oh!
Alle Mädchen verliebten ſich ſterblich dann
In mich glücklichen Kerl! — Was fehlt Dir denn?
Dein iſt Lob, Ehr' und Ruhm, und oft auch Geld
Wird Dir, wenn es vonnöthen! Sei luſtig nur,
Hat Dich nicht erſt der Herzog zum Hofrathe
Gnädigſt ernannt. Du biſt hoffähig. —
Ach was gäbe der Banquier Schellkopf d'rum.“

„„Ja man hat mich ernannt zum Hofrathe
Ohne Beſoldung und gegen die Taxgebühr

Von faſt ſechzig fünf Gulden und gegen ein
Höheres jährliches Kopfgeld, die Courlaſt auch,
Und daß ich zieh' jetzt den Deckel vor jeglichem
Schuldentilgungsrath, was ich ſonſt nicht gemußt.""

„Ob das Morgenblatt ſchon Du geleſen haſt?
Ach! Du biſt gelobt über die Wolken hin." —

„„Ja dafür auch hat mich der Pſeudonym
Abgekühlt in der Jena'ſchen Zeitung jüngſt.
Weil ich ſchon in den Wolken, ſo ließ er raſch
D'rauf den Regen herab."" —

Alſo ſtritten wir
Wechſelnd, heiter er, giftig und bitter ich.
In die inn're Gluth goß ich Wein hinab,
Doch er löſchte nicht, kühlte nicht. Dunk'ler ward
Jetzt der Abend. — Am Brautmahl ſaß
Nun mein Liebchen wohl, nebenan —:
Brautbett — Mitternacht — — „Hölle und Sa-
tansſpuk!"
Schrie ich laut auf, daß Lerch' erſchreckt
Sinken das Glas ließ: und fragen will.
Sucht' der Briefträger mich, bracht' einen Brief.

Schwarz geſiegelt, die Worte: dringend, d'rauf.
D'rinnen ſchreiben ſie mir, daß die Mutter todt,
Sie geſtorben ſei, ohne den Sohn zu ſehen —
Was ihr heißeſter Wunſch in der Todesſtund'.
Als erkrankt' ſie — ſchrieb mir die Schweſter dies,
Schrieb, ich ſollte kommen und bringen Geld,
Nun ſo viel hatt' ich, daß ich kommen konnt' —
Wenn ich dann kam, blieb mir keines mehr —
Geld war nöthiger dem Mütterlein, als ich ſelbſt,
Und ſo ſandt' ich das Geld denn eilig fort.
Auf Geneſung des Mütterchens hofft' ich auch
Und wär' ſpäter gekommen, wenn mein Roman
Fertig wurde und honorirt.

Alles war
Jetzt erſpart mir; glücklich mein Mütterlein,
Ich um 200 Thaler reicher — um Zweitauſend
Schmerzen reicher auch. Gütige Mutter mein!
Zürnſt Du mir nicht, daß ich zur Todesſtund',
In der dunk'len Stunde nicht zu Dir kam;
Daß ich Dir ſchickte, was Dir nöthig war,
Was die Leiden erleichtert und Ausſicht gab,
Daß Dein lieber Sohn wohl und geborgen iſt,
Daß die Thränen des Abſchieds zurück ich hielt.

Zürne, Mutter, nicht, Du haſt mir nie gezürnt.
Und ſo ſchlumm're wohl! — Gut, daß heute auch
Mir die Kunde geworden, ſo daß ein Schmerz
Gleich den andern erſäuft. — Hoch das Glas,
Angeſtoßen, Lerche, mein lieber Freund!
Hoch die Sel'gen im Himmel, auf Erden auch
Den Unſel'gen in der Hölle der Brautnachtqual,
Meiner Caroline ein — Lebehoch —
Doch zum Teufel, wer ruft mich ſchon wieder da —
Weiß denn Alles, daß ich verzweifeln will.
'S iſt der Drucker vom Zeitblatt: der „Bienenſtock",
Will in's morgige Blatt humoriſt'ſches Zeug.
Scheer' Dich zum Teufel, doch nein! Du armer Knab',
Komm' um ein Uhr des Nachts — ich werde ſeh'n,
Ob Humoriſtiſch-Pikantes mir einfällt dann.

„Ich langweile Dich wohl", ſpricht Lerche jetzt,
„Biſt heut' auch ſo ſeltſam, ſo aufgeregt,
Trink'! es ſchwindet, glaub' mir, bis morgen ſchon.
Thu's zu lieb mir, komm' mit zu Kammerraths.
Wahrlich! ſie eſſen Dich auf vor Liebe dort,
Und dies, glaub', erheitert auch Deinen Sinn." —

„„Meinetwegen, ich ſage Dir Alles zu,
Heut' nur bin ich gelähmt und verdorben ganz.
Meine Pſyche flog um ein blendes Licht,
Muthig gaukelnd, liebte die Flamme ſehr,
Flog hinein, und ſieh' da, verbrannte ſich
Beide Flügel, und jetzo kriecht ſie matt,
Todesmatt herum, wie ein Botengang!"" —

Dort indeſſen an jenen Tiſchen all'
Saſſen Gäſte, ſpielten, und rauchten viel,
Sprachen bald von Frankreich, von Charles dix,
Vom Bordeaux bei'm Bordeaux und vom Lafitte
Bei'm Burgunder Lafitte — vom Miguel,
Dieſem Titus in Portugal, der den Stier
Wie den Menſchen liebt; — jetzt von Brüſſel auch,
Von den reichen Scribenten in Paris,
Die zum Staatsrath jetzo berufen ſind,
Die nicht hungern, wie die Collegen hier
In dem hochgefeierten deutſchen Land;
In dem Land, das auch eine Freiheit hat,
Gurken und Kartoffeln im Ueberfluß,
Von Conſtitutionen viel Sorten auch
In ſich begreift, und Muſterreiterlein,

Regimenter vom Adel, Fürſten mit Schulden und
Neckarwein mit Myſtikern und Jeſuitenvolk.
Das auch eine einzige Gleichheit hat,
Daß es nämlich über 'nen gleichen Kamm
Wird geſchoren, wenn es geſchoren wird.
Und ſo weiter. Aber ich horchte nicht,
Ich bin frommer Natur, und laſſe mich
Willig ſcheeren, weil ich ein Deutſcher bin,
Weil der Himmel die Deutſchen dazu erſchuf.

Trat jetzt grüßend ein Mann herein,
'S war der Leichenbitter; er reichte mir
Als Bekanntem die Hand, und freute ſich
Mich ſo munter zu ſehen und aufgeräumt.
Auch der Leichenbitter, ſo dacht' ich ſtill,
Kommt noch heute — ein guter Mann;
Doch er ſäh' mich lieber geſtorben ſchon,
Als ſo wohl und munter und aufgeräumt.

Endlich ward es ſpät, und es verloren ſich
Nach und nach die Gäſte, Freund Lerche auch
Mahnt' zum Aufbruch, und ſo folgt' ich ihm,
Ging in Gottes Namen nach Hauſe denn.

Immer zog es mich rechts nach der Ecke dort,
Wo Carolinens Haus, wo die Fenſter hell,
Wo am Tiſche ſie jubelnd und trunken wohl.
Oder wo Er in der traulichen Kammer ſchon
Sein Beſitzthum umſchlingt, wo entfeſſelt ihm
Ihrer Schönheit Heiligthum ſtrahlt — wo —
Nein — ach nein — fort! fort! die Wahnſinnsnacht
Wär' mein ſchreckliches Loos, und Wahnſinn iſt
Furchtbar, ſchrecklicher als der Tod. —

Ich ging heim alſo in mein fern Logis,
In die öden, finſteren Zimmer heim,
Wo ich einſam, nicht eine Seele hab',
Nicht einen Vogel, nicht einmal einen Hund,
Der mein freundlich harret und mich begrüßt.
Zu der ſchläfrigen Magd, die die Thür' aufſchloß
Und das Licht anbrannte, ſagte ich:
Guten Abend, Du kleine Schläfrige!
Freundlich herzlich ſagt' ich ihr dieſen Gruß.
Ach! dies „guten Abend", dies eine Wort
Hätt' ich an ihrer Bruſt gern ausgeweint,
Um einer lebenden Seel' es zu ſagen nur,

Wie ſo ſchwer dieſes „guten Abend“ fällt,
Wenn man's ſprechen nach ſolchem Tage ſoll.

Und ſo fragt' ich ſie denn, welche Blätter mir
Heut' der Zeitungsträger wohl hat gebracht.
Denn ich wollte mich mit dem bunten Zeug
All' der Welt- und Kunſtereigniſſe
In den Schlummer leſen, in's düſt're Haus,
In der Träume eilenden Mummenſchanz,
Aus dem wachen Elend des Lebens weg.

Und ſie reicht' mir das Blatt — doch Himmel! was
Sah ich, war denn heut' alles Mißgeſchick,
Hat das Schickſal heute nur ſeinen Groll,
Kein Erbarmen für mich, und ſoll ich denn
Heut' zu Tod gehetzt, verzweifeln ganz.
Schickſal, wie ein elender Schauſpieler
Die Vielſeitigkeit pflegt zu zeigen uns,
Weil im Einzelnen Jedem er kläglich iſt,
Wie er die Menſchen vertreibt aus dem Schauſpielhaus:
Alſo haſt Du Dich heute groß gezeigt! —
Hab' ich denn, heiliger Gott! ſo geſündiget,
Gar ſo Vieles hab' ich verbrochen denn,

Daß Du alle Streiche des Zornes jetzt
Niederdonnerſt, ach! auf mein Haupt.
Weinen möcht' ich, weinen und fluchen laut —
Jeden Tag nur ein ſolches einziges
Elendes Elend und es iſt wohl genug,
Abzubüßen alte, verjährte Schuld,
Und der Menſch trägt, was er ertragen kann,
Aber Alles iſt grauſam, iſt fürchterlich! —

Erſt die Scenen alle des Jammers, all'
Jetzt die Einſamkeit hier, dieſe ſchlafloſe,
Und zuletzt, was den Wahnſinn gewaltſam weckt,
Dieſes Blatt hier, des Orcus härt'ſte Pein —
Ach! das Blatt, welches heute der Mann gebracht:
Der Anzeiger der Deutſchen,
Redigirt für ihren Geiſt und ihr Herz,
Der Anzeiger war's — und ich ſtarb hiermit.

Ueberraſchung.

Ich ging mit ihr Abends ſpazieren,
Wir wurden zärtlich und ſentimental,
Sie ſprach von den Oſterferien,
Und ich von der Trennung Qual.

Auch ſprach ich vom Wiederſehen,
Und zeigte nach dem Mond:
„Der ſcheint uns, Herzgeliebte,
Allnächtlich am Plafond.“ —

„O“, rief ſie — „hier in dem Laubgang,
Wo Blüthe die Blüthe küßt;
Da ſchwöre mir noch einmal,
Daß ewig mein Du biſt.“ —

Ich hob die Rechte zum Himmel,
Und ſprach den Schwur mit Kraft,
Und wollte brennende Küſſe
D'rauf drücken als Petſchaft.

Da kam mit ſeinen Schergen
Der Gottverfluchte Pedell;
Mir ſchloß er auf das Carcer,
Der Liebſten den Thränenquell.

Mac-Gregor.

Ballade.

Mac-Gregor auf dem Todtenbett,
Der greiſe Kampfesheld, —
Sieht hinter ſich ſchon nebelgrau
Die ausgelebte Welt,
Und vor ſich, wie der Sonne Schein,
Das lichte Himmelshaus, —
Die Nebelgeiſter rufen ihn
Im wilden Sturmgebrauſ'.

Um ihn die Treuen alleſammt
In Schmerz verſammelt ſteh'n,
Und ſeh'n des Greiſes Athem ſchwer
In Todesahnung geh'n —

Und ſeh'n das Aug' noch mild und frei
Hinaus zum Himmel ſeh'n,
Wo mit den Adlern, ſchnell wie ſie,
Die Wolkenſchatten geh'n. —

Da tritt ſein treuer Knecht herein
Und ſpricht: „Mein hoher Herr!
Da draußen ſteht Dein Todesfeind,
Dein Todesfeind Mac-Fer;
Zur Sühnung bietet er die Hand
Im letzten Lebensſtrauß —
Denn Feindſchaft wohnt dort oben nicht
Im lichten Himmelshaus." —

Da ſchlägt der Held die Augen auf —
'S iſt wie ein Sonnenblick —
Und gibt mit ſchwerer, tiefer Bruſt
Die Antwort ſo zurück:
„Und naht er, der viel hundertmal
In Schlachten ſtand als Feind —
Verſöhnend mir, ſo ſei er auch
In Liebe mir vereint.

„Doch Ihr helft mir vom Lager auf
Und reicht die Waffen mir —
Und drückt den Helm mir auf das Haupt,
Und gebt die Rüſtung mir —
Gebt mir die Fahne in die Hand,
Gebt mir das blanke Schwert,
Und lehnt mich an die Säulenwand,
Zum Eingang hingekehrt.

„Denn, der mich nur in blut'ger Schlacht,
Tod dräuend hat geſeh'n,
Vor dem will ich in Waffen nur,
Wie einſt als Sieger ſteh'n —
Nicht ſehen ſoll er, wie der Schmerz
Den Helden überwand —
Mac-Gregor geht im Sieggewand
Nur in der Väter Land.“ —

Sie heben ihn vom Lager auf,
Und reichen ihm die Wehr,
Sie drücken auf das Haupt den Helm
Und in die Haad den Speer;

Die Fahne flattert über ihm,
Ihn ſtützt die Säulenwand;
So ſteht er da, den Siegerblick
Zur Thüre hingewandt. —

Der kühne Feind tritt jetzt herein
Und neigt ſich dreimal tief,
Und ſinkt dort an des Helden Bruſt,
Der dreimal grüßend rief,
Und ſpricht: „Du haſt mich oft beſiegt
Im blut'gen Heldenſtrauß,
Als Sieger geh'ſt Du auch, Du Held,
In's neue Heimathhaus!

„Was ich Dir lebend nie geſtand,
Es mag geſtanden ſein —
Von allen Schottlandshelden hier
Haſt Du geſiegt allein!“
Er drückt ihn dreimal an die Bruſt
Und geht betrübt hinaus,
Es zittert noch von ſeinem Tritt
Die Halle und das Haus. —

Mac-Gregor reicht die Waffen hin,
Grüßt ſie nach ſeinem Brauch,
Sinkt auf das Lager jetzt zurück
Und ahnt des Todes Hauch.
„Singt", ruft er jetzt: „ſingt noch einmal
Mir meinen Schlachtgeſang,
Daß ich in Siegesjubel geh'
Den letzten Heldengang!" —

Und die Gefährten alleſammt,
Sie ſtimmen den Geſang —
Und durch die Hallen tönt er laut,
Wie eines Donners Gang,
Wie einer Thalſchlacht Luftgebrauſ',
Wie ein empörtes Meer —
Mac-Gregor lächelt noch einmal,
Mac-Gregor iſt nicht mehr. —

Geneſis

Der ew'ge Weltgeiſt ſtieg herab zur Erde,
Die er ſo eben ſchaffend ausgeſchmücket;
Sie ſah ihn an mit lächelnder Geberde,
Tief, bis in ihren innern Kern entzücket.
Er hatte den Blüthen und Bäumen halbes Leben,
Den Thieren ganz das dumpfe Sein gegeben.
Es war ſo wohl gethan; der Menſch allein,
Der auserwählte Sohn und Herr der Erden,
Er ſollte reif zum ganzen Leben werden.

Gehorſam ihrem machtgewohnten Meiſter,
Nahten ſie blitzſchnell all' die andern Geiſter,
Sie, welche Luft und Erd' und Wellen
Bewohnen und im vierten Element, dem hellen,
Sich liebend geſellen.

Aus Erde formten Gnomen seine Glieder,
Die Elfenkönigin gab ihr Medell,
Die holde Nixe stieg aus ihrem Quell
Und küßte die geschloß'nen Augenlieder;
Und rein und hell
Erschloß sich rasch des Lichtes Quell,
Die Augen, die ein inn'rer Spiegel,
Ein Abbild sind des Aeußern und zwei Sterne,
Die Thränen haben, deren Strahlen Flügel,
Deren krystall'ne Decke schauen
Läßt tief die Seel' in ihrem Kerne,
Sie selbst hindurch läßt ihre Brücke bauen
Tief aus der Brust bis in die fernste Ferne.

Salamandrine neigte sich hernieder
Und preßte einen Kuß auf seinen Mund,
Und hauchte ihren Odem auf die Glieder,
Senkte zwei Flammen in der Augen Grund
Und ließ des Feuers wilde, milde Gluthen
Durch seinen Bau erwärmend, lebend fluthen.
Der Herr der Geister sah das Werk der Seinen
Mit Wohlgefallen, wie es war gediehen.
Er selbst gab ihm den Theil von seinem Theile,

Den Götterſtrahl in's Haupt, den Geiſt der Seele,
Der ihre Luft, ihr Athemzug, ihr Feuer.
Und all' die Geiſter jauchzten himmelan:
„Es iſt vollbracht, das ſchönſte Werk gelungen!
Dem Herren ſei ein tönend Heil! geſungen;
Er hat die Elemente all' bezwungen,
Verbündet ſie — er hat den Menſchen-Gott gemacht!“ —

Auf athmete der Menſch, war ſich bewußt
Des ſchönen Daſeins — fühlte Kraft und Luſt
In der geber'nen jungen Bruſt.
Er ſandte rings die Blicke um ſich her,
Prüfte der Arme Macht, ſah ſeine Glieder,
Sah rings die Welt und fühlte, daß er ſei,
Und zu dem Weltgeiſt ſprach er fromm und frei:
„Ich danke Dir!“ — Doch legt er jetzt ſich wieder
Wie müde in den Raſenteppich nieder,
Und drückte ſeine rechte Hand ganz leiſe
Auf ſeine linke Bruſt und ſchwieg, und ſchien
In ſtiller Sehnſucht bang in ſich zu flieh'n.

Die Geiſter rings im feierlichen Kreiſe
Erſtaunten d'rob, und nach dem Angeſicht
Des erſten Meiſters wandten ſie die Blicke —

Der lächelte: „Glaubt Ihr, es sei vollbracht?
Es fehlt zu seinem Glücke
Ihm das Gefühl noch seiner Macht,
Die Melodie des Lebens und ihr Maß;
Er hat die Fähigkeit, doch nicht den Willen
Und sein Bewußtsein!
Ein leerer Raum in seiner Brust
Ermangelt dieser flammenden Erregung,
Legt ihm hinein den Wiederhall,
Die innere Bewegung, die hinaus
In diese bunte Welt sich drängt,
Die ihre Töne für das schöne Haus
Von außen auch empfängt. —
Gebt ihm das Edelste in seine Brust;
Wem es gelingt, ist hoher Lohn beschieden." —

Und die Geister sannen alle,
Nahmen ihre schönsten Gaben,
Um den ird'schen Gott zu laben.
Der Erstgeist grub den schönsten Edelstein
Der Tiefe aus, den flammenden Demant,
Und senkt' ihn in des Menschen Busen ein
Und ließ ihn leuchten im wechselnden Brand.

Der Meister aber sprach: „Du hast gefehlt,
Die Gluth ist kalt und hart der Stein.
Wo ist die Flamme, die beseelt?
Und welcher Ton erklingt darein?“

Jetzt nahm der Salamander eine Flamme
Und senkt' sie in den leeren Raum —
Doch d'innen glüht und zischt sie kaum;
So fluthet auch durch alle Glieder
Ein rasendes Verlangen hin und wieder,
Und scheint den Busen zu zerstören,
Anstatt des Heiles, in Verderben sich zu kehren.
Mißbilligend der Meister spricht:
„Du hast die Milde nicht bedacht,
Die Brust zum Feuerquell gemacht,
Was ihn verzehrt, ihm dargebracht!“

Die Elfin beugt sich jetzt hernieder,
Und haucht aus ihrem Rosenmund
Die Luft in seines Busens Grund.
Hoch schwillt die Brust vom Odem auf —
Doch ungeregelt ist sein Lauf;
Es hält der enge, weiche Raum —
Die ungezügelten Stürme kaum.

Der Meiſter ſchüttelt das Haupt und ſpricht:
„Auch Du, o Holde! trafſt es nicht;
Wie ſoll er lenken ſein Verlangen,
Wie ſoll er lang an Einem hangen,
Wenn ſo des Willens gutes Ziel
Stets wechſelnder Winde Spiel?“

Die Nixe ſenkte darauf ein
Eine Perle groß und glänzend rein;
Doch blieb die Perle Perle nur,
Gab nicht, empfing keines Lebens Spur.
Sie ſenkte darauf kryſtallhell
Hinein aus ihrem Born 'nen Quell;
Doch kühlte die Welle und gab keine Gluth
Und hatte nicht Ebbe und hatte nicht Fluth.

Der Meiſter ſprach:
„Er hat ja Perlen und einen Quell
In ſeinen Augen — die löſen ſich ſchnell
In Schmerz und Luſt;
Soll dieſe allein
Bewahren die Bruſt;
Nicht warm, nicht lebend, nicht ſchaffend ſein?“

Er blickt erzürnt im Kreis herum;
Die Geister bleiben betroffen und stumm.
Sie sinnen und forschen und schließen viel,
Doch kein Gedanke führt zum Ziel. —

Sieh', der Blumengeister Jüngste
Tritt jetzt aus den Blüthenhallen;
Halb der Lilie, halb der Rose
Gleicht die Holde — doch dem Veilchen,
Der Mimose wieder ähnlich, schmückt die Glieder
Süße Schaam und Schüchternheit.
Bunte Blätter sie umwallen,
Die zum Schleier sich gewoben,
Aus den Augen halb erheben
Wollen Nachtvielen keimen,
Feuernelken sind die Lippen,
Ihrer Locken gold'ne Fäden
Aus dem Hyacinthen-Becher.

Und sie neigt sich vor dem Meister
Und beginnt mit süßer Stimme,
Wie aus Blumenglocken tönend:
„Laß, o Herr! mich auch bemühen,

Deinen Willen zu erfüllen;
Nicht dem kindischen Vermessen
Zürne, Meister! Deinem Dienste
Bin ich ja doch auch geweiht.“ —

Und der Meister nickt und spricht:
„Deinem Dienste wehr' ich nicht!“

Sieh'! da neigt sich jetzt die Jungfrau
Zu dem Schlummernden hernieder.
Und sie nimmt den Strahl vom Demant,
Von dem Feuer einen Funken,
Von dem Wasser einen Tropfen,
Einen Lufthauch von dem Winde;
Bricht dann von dem Strauch die Rose,
Senkt dies all' in ihren Schooß,
Und die Rose in die Brust des Menschen.
Dann den Honig ihrer Lippen
Flößt sie in den Kelch noch ein;
Von der Nachtigall die Zunge
Legt sie endlich oben auf;
Aus der Traube einen Tropfen,
Von der Sonne einen Lichtstrahl

Mengt ſie dieſen Gaben bei!
— Sieh' da, von des Salamanders
Hellem Feuer, dem ihr Odem
Seine Mild'rung würzig haucht,
Schmelzen all' die Elemente;
Und die Roſe dehnt die Blätter
Aus dem Kelche weiter aus,
Schließt und ſchlingt und rankt ſie.
Wahrt das gährende, ſchlagende Leben,
Dieſe neugeb'renen Kräfte,
In dem reinen, ſüßen Schooße,
Und den Tact, den Gang und Pulsſchlag
Schlägt die Nachtigallenzunge,
Muth und Kühnheit flammt das Feuer,
Willensklarheit ſchafft das Licht,
Gluthbegeiſt'rung gähret das Rebblut,
Süße Milde thaut vom Himmel,
Freiheit weht im Hauch des Odems,
Thränen — Mitleid — quillt das Waſſer,
Phantaſie entbrennt im Feuer
Und der Demant giebt die Stärke,
Giebt des Willens, des Muthes Härte
Und das Flammenſpiel von tauſend

Milden, mächtigen Gefühlen;
Daß es rollt durch alle Adern,
Er- als seines Blutes Quelle.

Der Mensch erhebt sich — klopft an seine Brust
Ruft jubelnd aus: „Ich hab' ein Herz,
Ich bin mir seiner in Wonne bewußt!"
Vor dem Weltgeist neigt er dankend sich
Und schreitet als das Höchste, hochgestellt,
Der freie Gottessohn, in die schöne Welt. —
Und also ward das Menschenherz geschaffen.

Nimmt das Leben nun dem Menschen
All' die Gaben seiner Brust,
Löscht sie d'einn die Flammen aus,
Hüllt sie ihm den süßen Honig,
Stiehlt die Nachtigallenzunge
Mit dem Dorn ihn — den die Jungfrau,
Als sie rasch die Rose brach,
Aus Versehn darin gelassen —;
Trüben Menschen seine Quelle,
Halten den Demant in's Feuer,

Rühlen ſie der Traube Tropfen:
Ach! dann iſt der Kelch vertrocknet,
Nimmer ſchlägt die Nachtigallen-Zunge,
Und der Demant wird verkohlt,
Und der ſchöne Quell verſieget,
Und das Herz gleicht bald der Schlacke,
Gleicht dem morſchen Blumenkelche,
Der dem Leben nicht gehört,
Der den Tod im Menſchen ſchafft!

An die Polen.

1831.

Ob es recht, daß Ihr Euch losgerungen,
Daß Ihr nicht erſt anders es erwägt,
Daß Ihr feindlich gleich das Schwert geſchwungen? —
— Ach die Kette fühlt nur, wer ſie trägt.

Aber da es iſt, und ſo geworden,
Da das Schwert als eh'rner Würfel fiel;
Alſo lernet ſterben jetzt, lernt morden,
Haltet feſt das Eine, große Ziel! —

Polen! dies der größte Deiner Tage,
Wirſt Du's jetzt nicht, wirſt Du niemals frei,
In der Weltgeſchichte ſteht die Frage:
Ob ein Polen noch, ob keines ſei. —

Weckt sie auf der alten Helden Manen,
Kosciuske, Poniatowsky, auf!
Zeigt Euch würdig Eurer großen Ahnen,
Schafft Euch einen neuen Zeitenlauf! —

Und so Ihr — mit Gott! — den Sieg errungen;
Sichert Euch der heil'gen Freiheit Gut!
Erst, wenn Ihr die Zwietracht selbst bezwungen,
Schreibt den Adelsbrief Euch Euer Blut.

Werdet Alle frei und macht nicht Knechte,
Scheidet Eure Brüder nicht von Euch,
Gebt dem Landmann, gebt dem Volke Rechte,
Macht kein feudalistisch, kein leibeigen Reich.

Dann wird Euch den Sieg Europa gönnen,
Kehrt geeint Ihr aus der Flammengluth;
Nie wird fremde Macht Euch zwingen können;
Denn im freien Volk nur lebt der Muth. —

Könnt Ihr aber nicht den Kranz erwerben,
Nun so nehmt auch keine Amnestie;
Könnt Ihr jetzt nicht siegen oder sterben,
Dann verdientet Ihr die Freiheit nie.

Siegen müßt Ihr, oder ſterben Alle;
Polen! mit den Trümmern deck' Dich zu;
Alſo war Karthago nach dem Falle,
Und Karthago war ſo groß, wie Du. —

Eine Oede laßt die Gauen werden,
Rings vom Leben keine, keine Spur,
Und der Sieger, nimmt er Eure Erden,
Herſch' er über Gräber, Leichen nur.

Mit des Polenherzens letztem Schlage
Sterbe erſt der letzte Polenmuth,
Kein Mund bleibe, der den Fall beklage,
Polens Staub färb' Polens letztes Blut!

Ewig krönt der Ruhm dann Euer Streiten,
Lied und Weltgeſchichte bauen d'ran;
An ihm zündet in den ſpät'ſten Zeiten
Noch die Freiheit ihre Fackel an.

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Ungewißheit.

Warum ich dieſe Augen liebe,
So gern in dieſe Augen ſeh'? —
Zwei Seelen ſind ja dieſe Augen;
Zwei Seelen, ſo voll Luſt als Weh'.

Die Eine Seele ſagt: Ich liebe;
Die And're ſagt: Ich liebe nicht;
Und dennoch können Beide lächeln,
Und haben doch ein himmliſch Licht.

Hat Eins mich ſtrafend nun getroffen,
Und hüllt ſich ernſt in Dunkelheit;
So läßt das And're wieder hoffen
Und giebt mir Muth und Seligkeit.

O ſchmelzet doch, Ihr ſüßen Flammen
In einen einz'gen Seelenſtrahl,
Und laßt mich leben oder ſterben;
Denn zwiſchen Luſt und Schmerz iſt Qual.

Mein Glück.

Ich hatt' einen Vater, der hatte kein Geld,
Der ſchickte mich arm hinaus in die Welt, —
Da hatt' ich kein Brot, da hatt' ich kein Bett;
O! wenn das meine Mutter geſehen hätt'. —

Ich hatt' keinen Freund, — hatt' nur einen Hund,
Der mit mir gehungert, mit mir blieb geſund;
Da kam das Fieber noch zu meiner Noth,
Und meinen Hund ſchlug der Schinder todt.

Ich verlor das Fieber, hatt' aber keinen Freund,
Um meinen Hund hab' ich bitterlich geweint —
Und wenn ich gehungert, ſo dacht' ich daran,
Der Hunger hätt' meinem Hund doch auch weh gethan.

In meiner Armuth, in meinem Schmerz
Sucht' ich nun ein menſchlich fühlend Herz, —
Der Nachbarin Tochter, blond, lieblich und fein,
Sie wurde die Herzallerliebſte mein.

Und es kam ein And'rer, der hatte viel Gold,
Einen Wagen, einen Jäger, dem wurde ſie hold,
Sie dacht' an die Zukunft, an die kindliche Pflicht —
Bei'm ewigen Gott, ich verarg' es ihr nicht.

Ich hatt' einen Herrn, der mir theuer und lieb —
Und bald darauf hing er als Mörder und Dieb —
Er war mir ſo freundlich — verfluchtes Holz!
Auf dieſen Gehängten ſei ewig ſtolz.

Ich bettelt' am Wege, ein Wandersmann
Kam matt und elend den Weg heran —
Er theilte mit mir den letzten Biſſen Brot —
D'rauf biß ihn des Grafen tolle Hündin todt.

Der Bettelvogt, ach! ein gefühlvoller Mann,
Der nahm ſich zuletzt meiner freundlich an —
Er bracht' mich mit Schlägen in's Armenhaus —
Da lebt' ich freilich in Saus und Braus.

Und weil ich dort dacht', daß ein König ich wär',
Und weil ich nicht hungert' und dürstete mehr,
Da sagten sie, ich wär' geworden verrückt,
Und haben mich gleich in's Irrenhaus geschickt.

Hier sitz' ich und leide keinen Hunger nicht,
Darf aber nicht sagen, daß das Herz mir zerbricht —
Und klag' ich Euch Allen mein elend Geschick —
So sagt Ihr: „Er hatte doch eigentlich Glück!" –

Flug über die Wolken.

Nach W. Hauff's Tode.

Aufwärts! Aufwärts! durch die Wolken geht der Flug!
Die Erde ſchwindet mit den Matten und Bergen,
Den Strömen und Wäldern,
Tief im Abendroth, wie in der Roſe Purpurſchooß
liegend —
Ihre Stimmen verklingen — nur ein leiſer Ton,
Der Wehmuth Klang allein,
Des Scheidens zerriß'ner Saiten-Ton
Bebt herauf. — —

Aufwärts! Aufwärts geht der Flug!
Tief liegen die Meere, und ſingen dumpf und hohl —

Die Erd' ein Stückbild bunter Farben, und der Dämm'-
rungsflor
Webt ſich ſilbern, ein bunter Ring, um ſie! —

Leb' wohl! leb' wohl! Mutter, Du warſt ſchön,
Und ſüß Deine Auen der Erinnerung,
Deine Blumen und Früchte,
Deine Stimmen und Worte,
Deine Bewohner — ſie die Geliebten —
Alles war ſchön!
Erde, leb' wohl! — leb' wohl! —

Und die Treuen, welche mich wiederſeh'n,
Werden mir den Heimathgruß, den Muttergruß künden.
Nimm noch den Wolkenkuß,
Scheidendes, fliehendes,
Sinkend-verdämmerndes Mutterland! —

Und die gewaltige Sehnſucht hebt nach oben,
Und die Wolken zu Füßen im farbigen Golde,
Und die Sonne ewig am Himmel! — —
Wie die Erde kreiſ't
Noch ſchimmernd, als ein ferner leuchtender Globe! —

Und die Sonne ewig leuchtend oben,
Und tief unten links das Morgenroth,
Rechts des Niedergangs purpurne Feuer! —
Und das dunk'le Blau, das Azurgezelt,
Luftig und duftig, doch farbig gewoben,
Das unendliche Auge des Ewigen —
Neben mir, über mir, unter mir bald! —

Was sind die flammenden Globen, diese leuchtenden,
Brausenden Feuerballen, farbig-glühend,
Purpurgarben sprühend, all'?
„Sterne! Welten! — — —"

Horch! wie die Sphären rollen,
Den Harmonie-Strom hinbrausen,
Im Donnergang und Harfenklang —
Horch, wie die Sterne und Globen
Mitbrausen und klingen! —
Horch! —
Und das — das ist des Unendlichen Päan! —

— Aufwärts! Aufwärts! Lichter und Funken,
Wolken und Sonnen! und die Fluth, und die Wogen
All' der Klänge, all' der Töne ringsum! —

Bebende Seele — jubelnde Pſyche — wie Du zitterſt,
Wie Du gaukelſt an den Fäden und Bändern
All' der Harmonien! Und es löſ't Dich auf
Und es drückt Dich, und umfaßt
Und umſchlingt Dich — und jubelt in Dir —
Schmelzend, brauſend —
Jauchzend — weinend —
Zitternde Pſyche,
Du faſſeſt es nicht!
Das Unendliche — Ewige — Große!
Schwärmende Pſyche!
Heiliger Wahnſinn
Umbebt Dich, durchrauſcht Dich!
Zerbebe,
Lautjubelnde Pſyche!!! —

* * *

Die kühnen Träume reichen nicht hinan,
Der Sehnſucht Phantaſienflügel kaum —
Bald neblig, ungewiß-beſchränkt iſt ihre Bahn,
Dort iſt die irdiſche Vernunft ein Kind,
Die Phantaſie ein hohler, leerer Schein —
Das Menſchenauge für das Ew'ge blind.

Der Gruß zur Heimkehr.

Ich grüß' Euch, gold'ne Auen, im Purpurabendlicht,
Da strahlt Ihr mir erinnernd in's trunkene Gesicht!
Noch steh'n die alten Berge, der Wald im Sonnenbrand;
Doch seid Ihr auch geblieben der alten Träume Land?

Hier zogen wohl Gefühle der jugendlichen Lust
Im Uebermuth des Lebens durch die erglüh'te Brust!
Hier, wo die Linden säuseln, schlug thatenheiß das Herz —
Jetzt streift das Angedenken nur über ihren Schmerz.

Euch grüß' ich, grüne Gärten, im lichten Sonnenglanz,
Wo sich am blauen Weiher die Pappeln zieh'n im Kranz —

Da ſaß ich oft ſo einſam und Ahnung bebt' um mich,
Jetzt iſt die Ahnung Wahrheit — mein Schmerz, ich kenne Dich!

Euch grüß' ich, ſammt'ne Thäler, wo Erlenſchatten kühlt,
Wo ich von Liebe träumte, von Freundſchaft hab' gefühlt! —
Wohl blickt Ihr mich noch traulich, doch ich Euch traurig an;
Denn mit dem Stern der Liebe ſank auch der Freundſchaft Kahn.

Dich grüß' ich, Bergeshöhe! wo ſich die Eiche hebt,
Hier blickt' ich träumend aufwärts, von kühner Gluth belebt.
Jetzt iſt die Gluth erloſchen, mein Kranz fiel längſt herab,
Ich ſchleich' als müder Pilger dahin am morſchen Stab! — —

Wie ich ſo grüßend ſtehe und ſchwelg' in Euch hinein,
Und Alles ſchwimmt ſo lieblich im weichen Wolkenſchein,

Die Fichtenſtämme glimmen, der Kirche Fenſter glüh'n,
Und tauſend junge Vögel mit tauſend Wolken zieh'n;

Wie wehmuthvoll zerſchmelzend mit dieſem Landſchaftsbild
Mein Inn'res ſich will ſchließen, mein Herz erbeben mild —
Da muß ich rückwärts drängen die Thränen banger Luſt,
Denn Nachtgeſtalten decken ihr Grabtuch auf die Bruſt!

Ich konnt' in Luſt zerrinnen, ich konnt' in Wonne glüh'n —
Doch iſt die Zeit verronnen, mit ihr die Wonne hin —
Die Nacht hat ſich gebettet, und wo die einmal ruht,
Da glänzt kein gold'ner Morgen, da weckt ſie keine Gluth. —

Manierirt.

In mein elendes Unglück,
Wär' ich ein Krieger, ich ſchlüge
Mit dem Schwerte darein.

In mein elendes Unglück,
Wär' ich der Herrgott, ich ſchlüge
Mit dem Donner hinein. —

In mein elendes Unglück,
Wär' ich der Papſt, ich ſchleudert'
Einen Bannſtrahl hinein.

Ja, mein elendes Unglück,
Wär' ich ein Schulmann, ich fuchtelt'
Ihm mit der Ruthe den Rücken.

Ach! mein elendes Unglück,
Wär' ich ein Schmied, ich hämmert'
Tüchtig am Ambos es durch. —

So aber bin ich ein Dichter,
Habe nur hier meine Feder,
Habe die ſchwärzliche Tinte;

In mein elendes Unglück
Gieß' ich nur Tinte hinein,
Und mit der Gänſefeder
Kratz' ich in Lumpen es ein.

And're Lumpen dann kommen,
Leſen, wie ich gekratzet:
All' mein elendes Unglück.

Gewährung.

Gieb mir die Roſe, die an Deinem Buſen
Gleich Dir im Frühlingsſchmucke prangt,
Nach der, um ſeine Nacht zu lichten,
Mein ſehnend Auge heiß verlangt.

Schenk' einen Blick des Himmelsauges,
Schenk' einen Strahl, Du Sonne, mir:
Daß meines Herzens welke Blüthe
Den Kelch erheb', o Licht, zu Dir!

Schenk' mir ein Lächeln Deines Mundes
Dies Zauberlächeln, Frühling-gleich,
Daß es auch mir den Frühling bringe,
Den Frühling, duft- und blüthenreich! —

Doch kannſt Du keines mir gewähren,
Schenk' eine Thräne meinem Loos —
Die Thräne wird den Schmerz noch kühlen
Tief unten in des Grabes Schooß.

Sonett.

O bilde dieſe Locken nicht zu Ringen,
Bedeck' die Perlen mit des Mund's Rubinen,
Verhüll' das Lächeln in ernſt-ſtrenge Mienen,
Laß nicht das Auge durch die Wimpern dringen. —

Verhülle Dich, und laß von Nacht bezwingen
Die Pracht, in der Du ewig biſt erſchienen;
Sei ein Demant in dunk'len Schachtes Minen
Und laß nicht eine Hoffnung mich erringen.

Denn einem Adler gliche das Verlangen,
Der ſeines Käfigs Stäbe wild zerſchmettert —
An einem Abgrund ſäh'ſt Du bald mich hangen;
Ich weiß, Du zögſt mich nicht empor — vergöttert;
Ich aber ſtürzte von der Felſenmauer
Hinab in Wahnſinn, Nacht und Todesſchauer!

Sieben Seligkeiten.

Die heilige Sieben der Freuden allein,
Sie wohnet im Weine, im perlenden Wein;
Denn der Gläſerklang
Wird zum Sphärengeſang;
Es rollt nach dem Tacte ſo feurig das Blut,
Es pochet das Herz und es jauchzet der Muth.

Im Glaſe da ſpringet ein ſchimmernder Quell,
Der macht uns den Geiſt ſo lebendig und hell;
In der Fröhlichkeit
Wird das Herz ſo weit;
Denn gießt man die kühlende Flamme hinein,
So möchte das Herz eine Nachtigall ſein.

Im Glaſe da glüh't es ſo tiefdunkelroth;
Du glühender Purpur, ei, grüße Dich Gott —
O Du Lippenblut,
Du ſchmeckſt ja ſo gut!
So munden die Lippen der Liebe allein,
Ihr brennenden Lippen, Ihr ſeid nur der Wein.

Zwei leuchtende Sterne, die wohnen auch d'rin,
Zwei leuchtende Sterne, die reißen mich hin;
O Schelmaugenpaar,
So falſch und ſo klar,
Wie ſoll ich denn immer die Tiefe nicht ſeh'n,
Wenn Sterne von unten zu mir hinauf geh'n.

Vergeſſenheit wohnt auf dem ſchäumenden Grund;
Da macht nicht Erinn'rung den Buſen uns wund;
Haß, Schulden und Schmerz
Verlach' ich im Scherz!
Fort iſt, was ich Böſes erlebt und gethan,
Bei'm Glas fang' ich ſtets den Geburtstag mir an.

Und Frieden, ein göttlicher Frieden iſt da;
Der läßt uns kein Zanken und Grollen zu nah;

Iſt's Männchen was flau
Und grollet die Frau:
Den häuslichen Frieden nur gründet der Wein,
Man laſſe den Aerger und ſchenke ſich ein.

Und daß ſich vollende der herrliche Kranz;
So wohnt auch im Glaſe der luſtige Tanz;
Es dreht mich herum,
Es ſpringt mit mir um:
Der Himmel, der Himmel vollendet den Reih'n,
Und reißt mich zuletzt in den Wirbel hinein.

Die böſe Frau.

Er trat zur Jungfrau ſo ſchlank und fein:
„Ich lieb' Dich, Du roſiges Mägdelein!“

Er reicht ihr ein Ringlein verſchämt und traut:
„O werde, Du Liebliche, doch meine Braut!“

Sie ſprach: „Zwar hab' ich ſchon meinen Schatz;
Doch iſt in dieſem Herzen noch Platz.“

„Mein Schatz iſt gezogen in's Feld, der Held —
Weiß nicht, ob ich ihn wiederſeh' auf der Welt.“

„So will ich Dir jetzt die Herzliebſte ſein,
Reich' mir nur Dein goldenes Ringelein.“ —

Er führt' ſie entzückt in ſein leuchtendes Haus;
Das ziert' er mit Blumen und Kränzen aus.

Und wie er ſie küßt und an's Herz ihr ſank,
Da gab ſie entgegen ihm keinen Dank.

Und wie dann der dunkele Abend kam,
Mit kaltem Gruß ſie die Leuchte nahm.

Sie ging und verſchloß ſich im Kämmerlein,
Er wandelte draußen im Mondlicht allein.

Sie gab ihm kein Eſſen, ſie bracht' ihm kein Licht,
Sie lockerte ihm auch ſein Lager nicht. —

Ein Jahr verrauſchte, die Kriegerſchaar
Kehrt' heim, darunter der Liebſte war. —

Er ſaß ſo herrlich, ſo ſtattlich zu Roß,
Ihm folgte ein glänzender Dienertroß. —

An einem Morgen gar ſonnig und klar
Die Gattin urplötzlich verſchwunden war.

Er grollte: „Du falſches, Du herzloſes Weib,
O könnt' ich durchbohren den ſchönen Leib."

„O könnt' ich durchbohren Dein fühllos Herz,
Du fühlteſt dann auch einen bittern Schmerz!"

Er zerdrückt' eine Thräne im Auge leiſ' —
„Und dennoch — lieb' ich ſie jetzt noch ſo heiß!" —

Geſtändniß.

I.

Sagt, was brennt Ihr, meine Lippen,
Warum glüh't das Blut in Euch;
War's doch nur ein einzig Nippen,
Und Ihr werdet roth und bleich?

Augen, wie iſt's Euch ergangen,
Warum ſeid Ihr thränenleer?
Und was röthet Euch, Ihr Wangen? —
Ach, ich kenne mich nicht mehr!

Herz, mein Herz, geh' nicht ſo ſchnelle,
Sprenge nicht die ſchwache Bruſt,
Treibe Deine warme Welle
Leiſ' nur hin in ſanfter Luſt. —

Euch, Ihr holden Nachtigallen,
Die Ihr aus den Erlen tönt,
Euch, Ihr gold'nen Sterne allen,
Die Ihr dieſe Nacht verſchönt;

Euch, Ihr Blumen, will ich ſagen,
Euch, Ihr Lüfte, was es iſt;
Doch Ihr mögt's nicht weiter tragen —:
Sie hat mich — geküßt, geküßt.

II.

Ja, ich habe ſie geküßt,
Durfte mit den blaſſen Lippen
An dem Kelch, der purpurn iſt,
Einmal überſelig nippen.

Ja, ich habe ſie geküßt,
Konnte an das Herz ſie drücken —
Herz, mein Herz — und ach! Du biſt
Nicht geſtorben vor Entzücken?

Wie die Blume wär' ich bald
Welkend in der Gluth geſunken,
Doch das Aug' hat alſobald
Thau aus ihrem Aug' getrunken;

Und der Thau sank mild hinab
Bis zum wonneglüh'nden Herzen,
Und er war's, der Kühlung gab
Diesen heißen, süßen Schmerzen.

III.

Süßer Lippendruck, o! werd' ein Stern
Und entbrenn' an Deiner eig'nen Gluth,
Leuchte Nachts ihr, wenn ich einsterns fern,
Küß' ihr Aug', wenn sie im Schlummer ruht.

Küß' die Stirne mir, wenn sie mein Lied
Ueberfliegt mit ihres Blickes Glanz,
Küß' mein Auge, wenn es ausgeglüht,
Küsse sinkend meinen Todtenkranz!

IV.

Ich habe sie geküßt, geküßt,
Sie lag an meiner Brust;
Wie wunderselig Küssen ist,
Das hab' ich nie gewußt!

Bei'm ersten Kuß da war's rundum
Vor meinen Augen Nacht;

Doch hat der zweite wiederum
In's Dasein mich gebracht.

Und als ich endlich aufgewacht,
Da war ich neu beseelt,
So hab' ich zwischen Tag und Nacht
Die and'ren nicht gezählt.

Weine nicht!

Weine nicht, daß Deine Blumen modern,
Daß der Frühling ſcheidet voll von Schmerz;
Laß die Flamme nur vom Altar lodern,
Und zu Aſche brennen dieſes Herz!
Was zu ſchön, zu theuer für die Erde,
Nehmen Götter in ihr himmliſch Licht;
Daß die Liebe dort zum Sterne werde,
Stirbt in Flammen ſie. — O weine nicht!

Weine nicht, daß Herzen losgeriſſen,
Die ein Engel für einander ſchuf.
Wenn die Nachtigallen ſcheiden müſſen,
Hält ſie hier kein ſüßer Liebesruf. —

Wenn der Winterſturm die Reſ' entblättert,
Blickt ſie hoffend nach des Lenzes Licht,
Und der Held, auf Erden früh zerſchmettert,
Wird dort oben groß. — O weine nicht!

Weine nicht, daß es kein Wiederſehen
Unter'm Monde hier im Jammerthal;
Dieſe Berge werden ewig ſtehen,
Dauernd, wie auf Erden jede Qual;
Und das Herz, wenn auch in Staub zerfallen,
Iſt ſo ewig, wie die Erde nicht —
Aber unter ſternenlichten Hallen
Wird es wieder jung: d'rum weine nicht!

An Maria.

1.

Neig' Dich zu mir herab,
Du meines Lebens Licht,
Dämpfe den Blitzſtrahl nicht,
Der aus dem Auge bricht!
Prangt doch die Eiche ſchön,
Wenn ſie in Flammenweh'n
Leuchtend muß untergeh'n.
So in das Aug' Dir ſeh'n —
So möcht' ich untergeh'n! —

Gib mit dem Roſenmund
Mir nur ein Wörtchen kund!
Süß, wie ein Glockenklang,
Wie heil'ger Kirchgeſang,
Rührt es die Seele mir.

Büßend und betend komm' ich zu Dir reuig, fromm.
Glauben und Tröſtung mir bringt ja ein Wort von Dir!

Reich' mir die ſchöne Hand,
Und ich bin feſtgebannt; —
Der Feſſeln ſchönſte wand
Dann ſich um meine Hand!
Sprengen werd' ich ſie nie!
Doch mit des Mundes Gluth
Küſſ' ich ſie roth, wie Blut;
— Wird durch den heißen Arm
Vielleicht Dein Herz auch warm? —

II.

Seh' ich Dich, ſo wandeln ſich die Räume
Ringsumher in Paradieſeshallen,
Und es ſproſſen tauſend Blüthenbäume,
Deren Silberblätter niederfallen.

Hör' ich Dich, ſo ſcheint es mir, daß leiſe
Meiner Heimath Glocken mir erklungen.

Und es tönt die wundersüße Weise,
Wie mich einst die Mutter eingesungen.

Und ich stürb' in seliger Ermattung
Herr, wenn ich in meinem Arm Dich habe: —
Gibt es eine schönere Bestattung,
Als der Tod in einem solchen Grabe?! —

Der letzte Kuß.

1824.

Ja, es ist nun überwunden,
Und ich trete still zurück;
Aber auf glückselge Stunden
Gönne mir den Einen Blick!

Nichts von dem, worauf ich baute,
Nichts von bitterem Schmerz und Ach;
Nur des Abschieds Wehmuthslaute
Weinen meinem Himmel nach.

Wie ich Dir gegenüber stehe
Und den Himmel seh' in Dir,
Die gesenkten Blicke sehe,
Und dies Zittern — gilt es mir?

Und im Rücken meine Schatten,
Meines fernern Daſeins Nacht,
Ueber öden, weiten Matten
Keines Aufgangs Sonnenpracht!' —

Ach! da regt ſich das Verlangen,
Das die wunde Bruſt nicht hält,
Und hervor aus Schmerz und Bangen
Muß es, eh das Herz zerfällt. —

Ich will geh'n — es iſt entſchieden;
Doch im letzten Augenblick,
Wo den Himmel ich gemieden,
Wünſch' ich ein Erinn'rungsglück!

Gib mir ihn! e ſüß' dies Schmachten,
Kühle dieſes Sehnens Gluth; —
Nicht Dein Glück wird er umnachten,
Doch mir iſt er Licht und Gluth!

Deinen Lenz wird er nicht rauben,
Deinen Frieden ſcheucht er nicht;
Doch des Himmels Sternenlauben
Webt er in mein Dämmerlicht.

Senke nicht die Augenlieder,
Heb' den Sonnenblick empor —
Gold'ne Zeiten ſtrahlt er wieder
Durch den letzten Trauerflor! —

Reichſt Du doch dem armen Wand'rer
Manche milde Gabe hin —
Soll ich ſchlechter, als ein And'rer,
Ungelabt von hier entflieh'n?

Und wo es ein blutig wundes,
Nächt'ges Daſein, voll von Schmerz,
Mit dem Druck des Purpurmundes
Gilt zu heilen — zagt Dein Herz? —

Ach! ich fühl' es wohl im Drange
Dieſer Bruſt voll bitt'rer Weh'n,
Daß es drückend iſt, ſo lange
Als ein Bettler hier zu ſteh'n;

Wie gefühlt ich tiefer habe,
Daß es auch unmöglich iſt,
Ohne dieſe letzte Gabe
Hinzugeh'n, wo Du nicht biſt. —

Laß mich nicht vergebens werben! —
Soll ich mir durch Schaam und Weh
Die erſehnte Gunſt verderben?
Heb' das lichte Aug' zur Höh'! —

Sieh'! — ich kann nicht weiter gehen,
Dieſer Fleck iſt meine Welt,
Harren muß ich, untergehen,
Wenn es grauſam Dir gefällt.

Wie dem Schiffer, der im Meere
Seine Segel raſtlos ſpannt,
Sich die Sterne an die Fähre
Knüpfen, bietend ihre Hand:

So wird mich ſein Strahl begleiten,
So ſein ewig Feuer glüh'n,
Durch die nächtig-öden Breiten
Meiner Dämmerfluren blüh'n.

Werd' ich auch für immer leiden,
Wandelt ſich dies Weh' auch nicht,
Brauch' ich doch zum Dulden, Meiden
Eines Glanzes mildes Licht.

Säume nicht, — beug' Dich herüber —
Soll ich ſchmachtend hier vergeh'n? —
Nur ein Druck! Es iſt vorüber —
Und Du ſollſt mich nie mehr ſeh'n!

Gebiete mir!

Gebiete mir, daß ich mit Blumen ſchmücke
Und mit des Mogul's Perlen Dir das Haupt,
Daß ich die Sterne, weil ſie frech geraubt
Den Strahl aus Deinem Aug', der Bahn entrücke,
Als Diadem in Deine Locken flecht',
Du ſchönſter Stern aus himmliſchem Geſchlecht!
Gebiet' es mir!

Gebiete mir, daß ich ein Lied Dir ſinge,
Wie es Petrarka ſeiner Laura ſang;
Glaub' nicht, daß er die Leier nur bezwang,
Und daß es mir, dem Schwachen, nicht gelinge!
Denn Du biſt es, die mir Begeiſt'rung giebt,
Und heiß, wie Laura, wirſt auch Du geliebt!
Gebiet' es mir!

Gebiete, daß ich eine Krone flehte
Und ſie Dir ſetze auf das blonde Haupt,

Daß ich verläugne, was ich heiß geglaubt,
Und mit der Tyrannei mich eng vermähle;
Daß ich die Kette wähle für das Recht. —
Ich bin gefeſſelt doch, bin längſt Dein Knecht!
Gebiet' es mir!

Gebiete mir! Und forderſt Du mein Leben,
So bohr' ich ſelbſt die Todeswunde mir,
Und ſpreche dann: „Es ſchmerzt ja nicht!“ zu Dir,
Und will im Todeskampfe nicht erbeben.
Ach! weinſt Du dann nur *eine* Thräne mir, —
Mit meinem letzten Seufzer dank' ich Dir! —
Gebiet' es mir!

An ——— .

Du fragſt, wer jene wehmuthvollen Lieder,
Die ob der Liebe Schmerzen klagen, ſchrieb? —
Ich nenn' ihn Dir, ſeh' ich Dich einmal wieder,
Wenn Dir der Wunſch noch im Gedächtniß blieb.

Er iſt beglückt, er hat das Herz gefunden,
Das Liebe-athmend für das Seine ſchlägt,
D'rum ſpricht er frei von jeder ſeiner Wunden,
Weil ſie in ſich den Keim der Heilung trägt. —

Doch einen Andern kenn' ich, der viel Klagen,
Viel tiefe Schmerzen dem Papier vertraut,
Der nicht den Muth beſitzt, der Welt zu ſagen,
Was ihn bewegt, zerſtört, vernichtet — laut!

Der in dem innern Leben tief zerriſſen,
Des Daſeins Mai in Thränen hingebracht,
Und der, weil er das Heiligſte ſoll miſſen,
Nur aus Verzweiflung jubelt, ſcherzt und lacht.

Der mit dem Groll, dem Spott verbirgt ſein Sehnen,
Der jauchzt, zum Lächeln zwingt den bleichen Mund;
Der mit den Augen ſcherzt, indeſſen Thränen
Nach Innen wühlen in des Herzens Grund.

Der Namenloſes trug, es hat ertragen;
Doch ſeine Schmerzen fromm und heilig hält;
Weil ja die Menſchen nicht nach Schmerzen fragen,
Und weil ſie ſelbſt zu keuſch für dieſe Welt.

Er iſt ein See, ſo ſcheinbar hell und eben,
Daß d'rin ſich ſpiegelt Wolke, Baum und Blatt;
Doch unten wohnt das Grauen, aufwärts beben
Sirenentöne ſchluchzend, todesmatt.

Momente giebt's, wo ſich die Woge entfaltet,
Und ſichtbar wird der tief zerriſſ'ne Grund.
Dein Auge war's, das dieſe Fluth geſpaltet,
Und die Sirene öffnet leiſ' den Mund. —

Willſt Du die Lieder? Nein! Ach, laß ſie ſchlafen
In ihrer dumpfen, öden, weiten Gruft;
Die Todten, die man rückbeſchwört, beſtrafen
Des Frevlers Hand, der ſie in's Daſein ruft.

Was ſoll ich Armer Deinen Himmel trüben,
Weil mir durchglüht kein Strahl das eig'ne Herz?
Du biſt geſchaffen, noch die Welt zu lieben,
Dein Auge iſt zu ſchön für ſolchen Schmerz.

Wohl kennſt Du mich und haſt von mir geleſen,
Doch was ich ſcheine nur haſt Du geſeh'n.
Ich bin vordem ein Anderer geweſen,
Und jetzt nicht würdig ſo vor Dir zu ſteh'n. —

1832.

I.

Um das Grab von Sanct Helena
Heult der nächtliche Orkan,
An das Grab von Sanct Helena
Pocht der Tod als Knochenmann.

Unten regt ſich's und den Marmor
Raſch der inn're Drang zerreißt —
Da auf des geborſt'nen Grabes
Trümmern ſteht des Helden Geiſt. —

„Warum rufſt Du, warum ſtörſt Du
Mich aus meiner düſtern Nacht — ?
Hab' ich doch, jetzt Dein Genoſſe,
Lebend Opfer Dir gebracht!“

„„Dich nur ruf' ich, Dein begehr' ich,
Denn ich hab' ein dankbar Herz;
Alſo künd' ich meinem Freunde
Auch den neuen, großen Schmerz.

„„Da Du biſt hinabgeſtiegen,
Da erſchien die träge Zeit. —
Meine volle Leichenkammer
Wurde leer und öd' und weit.

„„Gäſte haſt Du mir geſendet
Aus den Schneegefilden her,
Von der Pyramiden Sande,
Von der Schlacht im Weltenmeer.

„„Gäſte ſind mir zugekommen,
Deine Botſchaft ſandt' ſie aus,
Und ſie waren all' willkommen
In dem ſtillen Leichenhaus. —

„„Angefüllet die Gewölbe
Hatt' ich in der Herbergſtatt,
Und ich ſah die vollen Zimmer
Und ich wurde einmal ſatt. —

„„Und mein Gaſthof war gefüllet,
Denn ein guter Wirth war ich —
Wohlbeſetzt war jede Kammer
Und die Gäſte lobten mich. —

„„Bis Du endlich, großer Cäſar,
Der geſendet ſie zu mir,
Selber als ihr Wirth erſchieneſt,
Bleich wie ſie, an meiner Thür'.

„„Ja, ſie freuten da ſich Alle,
Riefen: Heil! dem Kaiſer zu,
Und begrüßten, wie im Schlachtſturm,
So im Hafen Dich der Ruh'!

„„— Doch ſeitdem iſt's anders worden.
Die Gemächer ſtehen leer;
In die weiten Säle kommen
Keine tauſend Gäſte mehr.

„„An der Straße muß ich ſtehen,
Harren, wie ſie einzeln zieh'n,
Meine Zimmer dürftig füllen —
Denn mir fehlt ja Dein Bemüh'n.

„„Jetzo, wo ich wieder wand're
Und die Fremden lock' an mich —
Lad' ich Deinen Sohn zur Einkehr,
Und der kömmt mir ſicherlich.

„„Wird's den Vater doch erfreuen,
Wenn er bald in meinem Haus —
In der ſtillen, öden Kammer
Seinen Schmerz kann ſprechen aus.""

— „Weh' mir! Herzlos kalter Würger,
Ja, ich bin Dein Ebenbild —
Aber unter dieſen Knochen
Noch des Vaters Liebe quillt.

„Opfer hab' ich Dir geſpendet,
Und ich ging, weil's an der Zeit —
Aber leben ſoll er, leben —
Denn die Welt iſt ihm noch weit.

„Iſt das Leben doch ein großes,
Daß der Vater in der Gruft,
Wenn er auch den Sohn erſehnet,
Nimmer doch ihn niederruft!

„Iſt das Leben doch ein großes,
Wenn die Welt noch ſein Gefild,
Wenn für ſeinen Kampf, ſein Siegen
Noch die Luſt im Buſen quillt! —

„Halt' ein, bleicher Würger, ſchone!
Opfer hab' ich Dir gebracht;
Aber Dank hab' ich erwartet,
Nicht den Hohn, der mich verlacht.

„Mit der eig'nen That mir lohnen
Darfſt Du, Wütherich, mir nicht;
Ja, Du weißt es, ja Du kennſt es,
Daß mein Herz noch einmal bricht." —

„„Nein, nicht um Dich zu verhöhnen,
Send' ich Deinen Sohn Dir zu —
Denn ich ſchwör's bei allen Todten,
Er wird mir ſo gut wie Du.

„„Löſ't das Schwert er aus der Scheide,
Wird's ein großer Schlachtenruf,
Und von allen Winden jaget
Kriegeriſcher Roſſe Huf.

„„Und von allen Seiten flammet
Auf des Völkerkrieges Brand —
Dein Recht wird er nicht vertreten,
Aber die, die ihm verwandt.

„„Nicht die Freiheit wird er bringen,
Brächte ſie ſein Herz auch gern,
Nur den Thron wird er erringen,
Und die Menſchheit bleibt ihm fern.

„„Um der Willkür zu begegnen,
Muß er in den Fürſtenbund —
Und ſie werden ihn auch ſegnen,
So wie Dich, mit falſchem Mund.

„„Werden um die Throne ſtreiten,
Und die Throne ſtürzen hin;
Doch ein neuer Thron wird werden,
Dieſes Kampfes Blutgewinn.

„„Und Dein Frankreich wird verbluten,
Doch die Freiheit wird ihm nicht;
Denn der Neid der Fürſten lauert,
Bis er auch ſein Scepter bricht.

„„Sieh', dann reift auch meine Ernte,
Meine Kammern füllen ſich —
Doch Dir weih' ich's — Cäſar ſage:
Dankbar fühlend bin auch ich.

„„Sage, was Du ſelten fandeſt
In dem Glanz, wie in der Noth —
Undank war das Loos im Leben —
Aber dankbar iſt der Tod.““ —

„Wird es nur die Krone gelten,
Nicht geſühnt, was ich verbrach?
Trüg' mein Knochenarm das Schwert noch,
Ach ich tilgte dieſe Schmach. —

„Frankreich! nein, Du ſollſt nicht bluten,
Werde frei auch ohne Thron;
Werde frei, ich kann nur ſegnen —
Bleicher Tod! nimm meinen Sohn!“

II.

Im Schloß zu Schönbrunn liegt er krank
Und rettungslos darnieder;
Draußen ſchlägt der Sturm den Nachtgeſang
Mit heulendem Gefieder.

Er kündet etwas Gewaltiges an,
Zwei Gäſte will er bringen,
Den Cäſer und den Knochenmann,
Zum letzten entſcheidenden Ringen.

Der Jüngling ſchläft, noch iſt's nicht Tod,
Nur die letzte Raſt im Leben;
Auf der Wange ſpielt das Abendroth
Des Daſeins im Verſchweben.

Da tritt ein bleicher Geiſt hinein,
Von keinem Aug' geſehen;
Doch den Schläfer erweckt ein Zauberſchein
Und der Grüfte kaltes Wehen.

Er ſchlägt das erloſchene Aug' empor
Nach dem Phantom, mit Grauen —
Ihm war es vergönnt, im bleichen Flor
Den Vater, den Cäſar zu ſchauen.

Der wallt mit des Auges ſtummem Gruß
An dem Lager des Sohnes vorüber,
Der lispelt: „Mein Todesgenius,
Dort, dort! Er zog hinüber.“

Da öffnet die Thür' ſich zum zweitenmal
Und der Tod tritt verhüllt herein,
In der Hand mit Mohn gefüllt den Pokal;
D'raus flößt er dem Jüngling ein.

Dem fallen die Augen lächelnd zu —
Sein letzter Athem verbebt —
Im Saal iſt's ſtille Grabesruh' —
Dann liſpelt's: „Er hat gelebt!"

— Und die Diener machen betend die Runde
Um das Bett, des Königs Thron. —
Was ſchlägt die Glocke? — Die letzte Kunde
Vom Hauſe Napoleon. —

III.

Auf des Eilands ödem Strande,
In der Nacht bei'm Sternenſchein,
Sitzt der bleiche Geiſt und ſtarret
In die wüſte See hinein.

Dumpf gebrochen rauſcht die Woge
An der weißen Felſenwand,
Ihre hohlen Augen ſtarren
Nach dem Geiſt dort an dem Strand.

So auch ſtieren ſeine Augen –
Ausgebrannt — wie grabverwandt;
Dennoch leuchtet es aus ihnen
Wie zur Nachtzeit der Demant. —

Alſo harrt er, alſo lauſcht er,
Ohne Wink und Athemzug —
Alles öde, nur die Möve
Bebt dahin im leichten Flug. —

— Sieh'! es tritt aus dunk'ler Ferne
Jetzt ein grauer Punkt hervor.
'S iſt ein Schiff — die Wimpeln, Segel
Sind gewebt von ſchwarzem Flor.

Lautlos zieht es durch die Wellen,
Schwer und tief wohl iſt ſein Gang;
In den Trauerſegeln athmen
Seufzertöne, klagend, bang.

Näher! — Jetzo ſtößt's zum Strande,
Mit der dunk'len Schaar bemannt. —
Eine Truhe ſchwarz behangen
Heben ſchweigend ſie an's Land.

Und der bleiche Geiſt erhebt ſich,
Nimmt den Deckel von dem Sarg —
Der ein theu'res, heil'ges Kleinod,
Einen ſchönen Jüngling barg.

An dem Sarge ſinkt er nieder
Wie in ſchmerzzerriſſ'ner Luſt,
Und ein banger Seufzer ſchwellet
Die tonloſe Geiſterbruſt.

Hebt den Sohn auf ſeine Arme,
Drückt an ſeinen Buſen ihn,
Schreitet dann gebückt, doch eilig,
Landwärts mit der Bürde hin.

Dort im Thale ſteht ein Grabmal
In der Trauerweiden Kranz —
Abgehoben iſt der Marmor,
Aus dem Grabe quillet Glanz.

Mit dem Jüngling an dem Buſen
Steigt der Geiſt nun in das Grab —
Und es rollt die Marmorplatte
Jetzt von ſelbſt auf ſie hinab. —

— Nur die Trauerweiden rauſchen —
Schon verglimmt der Sterne Pracht!
Und von fernher, von den Wellen
Tönt es: Gute — gute Nacht!

Auf Sanct Helena dem Eiland
Ruht der Held Napoleon. —
— Dort gab es ein Wiederſehen —
Dort auch ſchläft des Mannes Sohn.

Hört den Herold an dem Grabe,
Was er laut verkündend ruft: —
„Eine große Zukunft ruht hier
Mit Vergang'nem in der Gruft."

Magyariſch.

Weißes Mädchen von Debretzin,
Willſt Du wohl mir Gattin werden?
Schenke Dir die gold'nen Stiefel
Und das ſilberne blanke Halsband,
Führ' Dich in den weißen Hof,
Wo ich bin ein freier Saſſe. —

Ich will nicht Deine goldenen Stiefel,
Nicht Dein ſilbernes blankes Halsband;
Meine Seel' iſt voll von Kummer. —

Hat Dir Jemand den Vater erſchlagen
Oder den Bruder, den Geliebten?
Nenn' ihn mir, ich will ihn tödten. —

Der Geliebte iſt mir erſchlagen
Von dem blutbefleckten Todfeind.
Nennen kann ich Dir den Todfeind,
Er hat viele tauſend Brüder,
Alle führen ſie ſeinen Namen. —

Tauſend Brüder will ich erſchlagen;
Aber wo finde ich den Todfeind? —

Ueber die Debrezſiner Haide,
Ueber die Theis hin mußt Du wandern,
In den Wäldern der Karpathen
Wohnt der Wolf, der mir gemordet,
Mir gemordet hat mein Leben,
Wohnt der Wolf mit tauſend Brüdern.
Haſt Du alle mir erleget;
Dann will ich Dir Gattin werden:
Ohne Deine gold'nen Stiefel,
Ohne ſilberne blanke Spangen.

Abendgebet.

Einſam an dem Fenſter ſitzend
Blick' ich in die Nacht hinaus.
D'rüben glänzen noch die Lichter
In dem heißgeliebten Haus.

Alles iſt ſo ſtill und ruhig,
Nur die Lüft' und Wolken zieh'n,
Alles iſt ſo kalt und ſchweigſam;
Aber meine Schmerzen glüh'n. —

Gebt, o gebt mir, heil'ge Sterne,
Einen Strahl und einen Laut;
Daß, wenn ich den Laut ihr ſende,
Sich der Strahl zur Brücke baut.

Daß er Ihr allein verſtändlich,
Daß er Ihr nur ſichtbar iſt:
Daß ſie im Gebet des Abends
Ihres Sängers nicht vergißt.

Zur Weihnacht.

1832.

Glocken tönen, Kerzen ſchimmern
Aus der Hütte, aus dem Haus,
Weil der heil'ge Chriſt erſchienen,
Theilend ſeine Gaben aus.

Und die Kleinen freuen hoch ſich,
Die Beſchenkten ſind entzückt,
Doch die Eltern, die da geben,
Sind als Geber mehr beglückt! —

Kindern gleichen auch die Völker,
Treu und lieb und fromm geſinnt;
Die in ſel'ger Rührung ſchwelgen,
Wenn beſchenkt ſie worden ſind. —

D'rum, Ihr Herren auf den Thronen,
Seid zur Weihnacht jetzt begrüßt! —
Gebt den Völkern, Euren Kindern —
Auch Etwas zum heil'gen Chriſt! —

An die Ungarn.

(Als ſie die Adreſſe zu Gunſten der Polen an S. M. den Kaiſer von Oeſterreich gelangen ließen.)

1831.

Du haſt's geſagt, was Dir im Herzen klinget,
Hochherzig Volk, d'ran hab' ich Dich erkannt —
Der Todesſeufzer, der aus Polen dringet,
Fand einen Wiederhall im Ungarland;
Es ſteht mit Blut auf Deinen Siegsaltären:
„Der Held nur kann den Heldenbruder ehren."

Du Heldenvolk, das niemals ward bezwungen,
Du Träger von Europa's Wappenſchild,
Das jenen Halbmond nieder hat gerungen,
Du Volk, ſo kühn und doch ſo weiſ' und mild;
Nicht Deine Freiheit war allein Dein Streben,
Du haſt ſie andern Völkern auch gegeben.

So ſtets im Kampf mit ungezählten Schaaren,
Vor Dir des Kreuzes ſchützendes Panier,
Warſt Du ein Damm dem Strome der Barbaren,
Und ſeine Wuth zerſchmetterte an Dir.
Ein Volk, das früh die Freiheit ſich errungen,
Hat für das Große nur ſein Schwert geſchwungen. —

Und ſo auch jetzt, wo tauſend freie Herzen
Des Polenvolks verbluten in dem Graus,
Wo Greis und Knabe ſtark in Todesſchmerzen,
Auf Polens Capitole harren aus;
Jetzt, wo ein Heldenvolk ſoll untergehen,
Sieht rettend man ein Anderes erſtehen.

Du haſt's geſagt, was Deine Bruſt durchbebet
Bei jener Brüder lautem Todesruf:
Das Recht, das in dem blut'gen Kampfe lebet,
Es iſt das Recht, das Gott für Alle ſchuf.
Wer nicht will ſelbſt der Freiheit Retter werden,
Verdienet ja die Freiheit nicht auf Erden.

Ihr habt's geſagt: Es iſt der Völker Stimme,
Das Recht reißt ſich von tauſend Ketten los,

Das Unrecht muß vergeh'n im Weltengrimme,
Der Phönix nur ſteigt aus der Flamme Schooß;
Und wo ein Kampf in unheilvollen Tagen
Für's Recht — : da müſſen Ungarnherzen ſchlagen.

Ein Heldenbuch iſt Deine Volksgeſchichte,
Sie leuchtet flammend Anderen voran;
Kein ähnlich Beiſpiel iſt in der Geſchichte,
Wie Du, hochherzig Volk, anjetzt gethan.
Wohl hat ein Fürſt den Andern oft errettet:
Doch nie ein Volk das And're losgekettet.

Gott ſegne Dich und Deine Heldenſöhne!
O, daß er Deinem Wort die That auch ſchafft! —
Im Aug' des Kaiſers zittert eine Thräne —
Dein Zuruf gibt den Polen neue Kraft.
Das Ed'le muß im Kampfe groß beſtehen —;
Gott ließ ein ed'les Volk nie untergehen!

Des Hunyady und des Corvinus Schaaren,
Sie ſtehen auf aus ihrem alten Grab,
Die Männer, die bei Belgrad Sieger waren,
Sanct Stephan ſelbſt ſchwingt den Commandoſtab. —

Und all' die hohen Helden der Geſchichte
Erſcheinen in der Mondnacht blaſſem Lichte.

Am Himmel ſtrahlt ein Kreuz im heil'gen Glanze,
Im Oſten dämmert hoch des Nordlichts Roth,
Ein weißer Adler ſitzt auf Stephan's Lanze,
Und laut hin rauſcht des Führers Aufgebot —:
Da brauſt die Schaar, ſo wie in Sturmeswehen,
Hin über der Karpathen grüne Höhen.

Und Rettungsengel ſind dem Volk gekommen,
Das, wie einſt Sparta's Volk, die Waffen ſchwingt;
Wenn ſelbſt die Todten es in Schutz genommen,
Dann iſt es Polen nicht, das hilflos ſinkt —
Vor Warſchau's Mauern ſei die Schlacht geſchlagen,
Den nord'ſchen Rieſen in ſein Land zu jagen.

Und ſo erglänzet bald in Himmelsſtrahlen
Mit Gott auch Polens freies Morgenroth;
Der Enkel muß die Schuld dem Enkel zahlen
Für Rettung, die einſt Sobiesky bot. —
Denn wie ein Gott im Schaffen und Belohnen,
So trifft das Weltgericht auch Nationen.

Zuruf an die Polen auf der Wanderung.

Januar 1832.

Wandert muthig, zieht vertrauend weiter,
Zeigt der Hoffnung in das fremde Land!
Ist Euch doch das Unglück ein Begleiter,
Und das Unglück ist gehört, bekannt.

Unglück findet überall seine Brüder,
Alle Sprachen spricht ein großer Schmerz,
Und die Leidenden sind Kettenglieder,
Haben für das Elend nur ein Herz.

Flicht nur muthig an an unsre Pforten,
Diese Thüren öffnen sich Euch weit,
Trost und Labsal wird Euch aller Orten,
Braucht Ihr Thränen, auch sie sind bereit.

Eure Blößen — Blößen, die Euch zieren,
Wunden sind's — wir decken [illegible] gern;
Und nur Einen konnten sie nicht rühren! —
Jede Wunde ist ein Ordensstern.

Hat die Fürstenmilde Euch verstoßen,
Oeffnen Euch die Völker doch das Thor;
Auch aus grauem Himmel mit dem großen
Sonnenauge blickt der Gott hervor,

Und bescheinet Eure Wanderpfade,
Die das Mitleid gern mit Blumen deckt;
Raum ist überall für die Bundeslade,
Denn der Geist ist's, der den Gott erweckt.

Und der Geist wird nimmermehr ersterben,
Ob die rohe Kraft ihn auch bedrückt;
Wer da leuchten will, muß Licht erwerben,
Doch die Hand versengt sich, die's erstickt.

In der Asche schlummern Funken, glimmen,
Und ein Athemzug entbindet sie,
Einem Nothschrei folgen tausend Stimmen,
Und die Wahrheit stirbt, verendet nie! —

Ob ein Polen wird, ob es geweſen? —
— Gott bleibt Gott, verſank auch der Altar —:
Doch noch heute iſt im Buch zu leſen,
Daß ein Ilion, ein Sparta war. —

Ob die ſtolzen Adler wieder fliegen,
Ob ſie ſiegen werden, oder nicht? —
Rache lebt in jedem Unterliegen,
Keine Kette gibt es, die nicht bricht! —

Wandert muthig, zieht vertrauend weiter,
Denn auch über'm grauen Himmelszelt
Waltet Gottes Sonne, und der Streiter
Für das Recht hat überall ſein Feld!

Ob das Heimathgrab Euch werde bergen? —
Betet, weinet, aber zaget nicht!
Ueber Bettler-, über Königsſärgen
Hält der Herr dereinſt ſein Weltgericht!

Der Deutſchen Weihnacht.

1832.

Auf dem Tiſche ſtehen Leuchter, wo die hellen Kerzen flammen,
Und im weiten Zimmer ſitzet ernſt das deutſche Volk beiſammen,
Leiſe betend, gläubig harrend, daß der Herr ſein nicht vergißt,
Daß ihm heut' Beſcheerung werde, harrend auf den heil'gen Chriſt.

Draußen fegt der Sturm die Fluren, und die Erde bebt im Kampfe,
Da die Rieſenfauſt des Froſtes ſie beſiegt nach langem Kampfe;

Tiefer brennen ſchon die Kerzen, näher kommt die Mitternacht,
Aber immer noch erſcheinet keines Chriſtbaums gold'ne Pracht.

Banger werden die Gemüther, und die Schwachen ſchon verzagen,
Und ſie beten laut und brünſtig, laut, wie ihre Herzen ſchlagen:
„Heil'ger Chriſt, der keine Hütte heut', kein Bettelkind vergißt,
Willſt Du Deines Volks vergeſſen? Sei uns gnädig, heil'ger Chriſt!

„Und beſcheer' uns, was wir brauchen, was wir lang und heiß erflehen,
Laß uns in dem Vaterlande feſter bauen, heller ſehen,
Laß die Freiheit auferſtehen aus der marmorkalten Gruft,
Gib uns Recht und Menſchenliebe, freie Sonne, freie Luft!

„Und beſchreer' den Fürſten Herzen, die da neigen zum Gerechten,
Daß wir einen Heerd erhalten, einen Heerd, für den wir fechten,
Daß die böſe Schranke falle, die da aufgethürmt der Hohn,
Daß der Knechtſchaft Feſſel breche, und wir gleich vor Deinem Thron.

„Daß der Menſchenwerth alleine nur den Menſchenadel ſchaffe,
Daß die Willkür niederſinke, und die Tugend ſei nur Waffe,
Daß nicht ferner, wenn die Laune des Tyrannen es erheiſcht,
Knechtgeſinnt der deutſche Bruder ſeinen Bruder wild zerfleiſcht.

„Gib uns Glaubensklarheit, Heiland! daß wir Deine Worte faſſen,
Daß wir nicht von argen Pfaffen unſern Geiſt umnebeln laſſen,

Daß wir ſehen, wie Du liebend haſt erſchaffen Deine Welt,
Wie der Kampf ein thöricht Irren, der Verſöhner nur ein Held.

„Gib uns Freiheit, Vater! nimmer werden wir dies Gut vergeuden,
Da wir feſt im Dulden waren, werden wir den Mißbrauch meiden,
Löſe unſ're Ketten, Heiland! ſteh' uns bei, o heil'ger Geiſt,
Der an ſolchem hohen Tage kaum ein Bettelkind vergißt.“ —

Alſo rufet laut in ſeiner herben Noth des Volks Gewimmer.
— Zwölf Uhr hallt es — und ein Brauſen webet plötzlich durch das Zimmer;
Und es ſpringen auf die Thüren, und hinein bricht goldner Schein:
Chriſtus kömmt, — doch nicht als Knabe, nicht als holdes Kind herein.

Nein, der Chriſtus mit dem Kreuze, wie ihn Gol-
gatha geſehen,
Wie er, ſeiner Laſt erliegend, duldet ihre Todeswehen,
Mit der Dornenkrone, blutend —; aber ſelbſt als
Dulder groß.
Alſo zieht der Chriſt vorüber —! Armes Volk, das iſt
Dein Loos! —

Der kranke Greis.

1832.

Die Lebenskraft iſt gebrochen,
Mein Aug' wird krank und matt —
Ich fühle die Glieder erſchlaffen,
Ich bin recht lebensſatt.

Und dennoch möcht' ich leben,
Und ſchauen in die Zeit,
Erleben, was da quillet
Aus dieſem wilden Streit.

Die Sterne wollen ſinken,
Und finſt're Nacht taucht empor;
Wird aus den ſchwarzen Wolken
Eine Sonne brechen hervor? —

Ihr Jüngern werdet bleiben,
Ihr müßt in den Kampf hinein;
Ich aber, ich muß ſterben,
Kann dann nicht bei Euch ſein. —

So legt mich nun und begrabt mich,
Doch nicht zu tief in die Gruft,
Auf daß ich es unten höre,
Wenn die Freiheitspoſaune ruft.

Frühlings Scheiden.

Frühling, leb' wohl! mit den leuchtenden Sonnen,
Die uns entſproſſen im Hain und der Flur —
Schnell iſt, o Armer! Dein Daſein verronnen,
War von der Jugend ein Jugendtraum nur.

Roſen, ihr blüh'nden, Ihr ſeid ſchon entblättert,
Glühtet in Liebe und ſeid ſchon verblüht;
Nachtigall, die Du im Haine geſchmettert,
Warum verſtummt ſchon Dein ſeliges Lied? —

Und auch Du, Holde, biſt von mir gezogen,
Du, die mein Frühling, mein Himmel, mein Glück!
Abwärts wohl rauſchen im Streme die Wogen,
Abwärts, und keine kehrt wieder zurück.

Frühling, wo biſt Du? Zerblätterte Kränze
Webet der Abendwind morſch auf Dein Grab; —
Blumen, Ihr blüht im erneueten Lenze —
Aber mein Lenz ſank für ewig hinab! —

Nein, doch! Mir iſt eine Roſe geblieben,
Purpurn und dornig für ſtechenden Schmerz,
Und dieſe Roſe, die treu mir geblieben,
Iſt in dem Buſen mein blutendes Herz.

Letzte Bitte.

Ich weiß, daß Alles ſchon verloren,
Und daß ich nichts zu hoffen habe;
Ich will auch nicht Dein Angedenken,
Ich will nur eine kleine Gabe.

Ich bin doch nur ein armer Bettler,
Der Mitternachts im Regen ſteht,
Und hoffend an der Ecke harret,
Ob noch ein Menſch vorübergeht;

Ob mitleidsvoll noch eine Gabe
Ein Samariter ihm gewährt,
Ob ohne Speiſe, ohne Labe
Er heim auf's harte Lager kehrt. —

Gib mir Dein Bild — es hat ſo ſelig
Geruht auf Deiner Bruſt von Stein; —
Das todte Bildniß kannſt Du miſſen;
Und mir wird es lebendig ſein!

Ich dichte in die ſchönen Züge
Dann Liebe, Mitleid, Herz hinein;
Du weißt es nicht, ſollſt es nicht wiſſen; —
Und dann, dann laß mich elend ſein.

Die Braut.

(Variante zu: „Weine nicht!")

Zitt're nicht, weil ich das Wort geſprochen,
Das im Buſen tief verborgen ſchlief —
Seine Knospe hat der Keim gebrochen,
Da die Sonne zum Erwachen rief.
Ja, Dein Auge, glanz- und gluthentzündet,
Warf in meine Nacht ſein Himmelslicht —
Und ſo hab' ich's kühn und laut verkündet,
Daß ich liebe —; aber zitt're nicht.

Zitt're nicht, daß ich es frei geſtehe,
Was mein heiligſtes Geheimniß war,
Daß ich um ein Wort der Liebe flehe,
Um ein Ja vor Gottes Weihaltar,

Daß der Menſchen Mund es wird verkünden,
Daß der Hohn d'ran manchen Stachel bricht,
Daß ſie tadeln, wo ſich Herzen finden,
Daß ſie ſchelten — ; darum zitt're nicht!

Zitt're nicht, weil ich mit heil'gem Beben
Dir der Liebe erſten Kuß geraubt,
Als Du ſchwach im ſanften Widerſtreben
Willenlos dahingeſenkt Dein Haupt;
Dieſe Lippen werden ſich ſchon finden,
Bruſt an Bruſt wird ſchlagen, bis ſie bricht,
Und der Mund im Kuſſe wird verkünden,
Daß wir lieben; aber zitt're nicht!

Zitt're nicht, wenn ich Dich Gattin nenne,
Wenn Du meines Lebens Leben biſt,
Wenn ich, mir verhaßte, Bande trenne,
Dich mit Muth erringe und mit Liſt; —
Hier den Ring, ein Wort des Prieſters bindet,
Wenn Dein Mund zuerſt ein Wörtchen ſpricht; —
Sieh' den Kranz, der um Dein Haupt ſich windet! —
Holde Braut — o zitt're, zitt're nicht!

Mein Dolch.

Du blanker Stahl, du ſchöne Todeswaffe,
Dich bohr' ich tief in dieſes kranke Herz,
Daß ich ihm Ruhe und ihm Frieden ſchaffe,
Und endlich ſtille ſeinen glüh'nden Schmerz;
O glaube mir, daß an der tiefen Wunde
Ich endlich, und für ewig auch geſunde!

O triff es leiſ', das Herz — Du biſt willkommen —
Du trinkeſt ſchwelgeriſch mein Lebensblut!
Glaubſt Du vielleicht, ich bebe angſtbeklommen,
Und es ermatte, Freund! mein Todesmuth?
Ich hab' durch ſie viel ſchlimmern Schmerz empfunden,
Und tiefer ſchlug ihr Auge mir noch Wunden.

Und wenn dann über Deine blanke Schneide
Der letzte Tropfen meines Lebens fließt,
Dann weint ſie wohl, weil ich auf ewig ſcheide,
Mir eine Thräne, die den Tod verſüßt. —
Nur glänzen möcht' ich dieſe Thräne ſehen, —
Und dann für ewig, ewig untergehen.

Freundesgruß aus der Ferne.

Prag 1825.

Gedenkt Ihr noch, wie wir am Waldesbang,
Bei'm rothen Kreuze geschieden!
Die Herzen schlugen uns stark und bang,
Und wie ich mich Euren Armen entrang,
Und seufzte: Weiß Gott, ob hienieden? —
Ihr winktet und riefet vom Berge mir nach,
Weit über Euch brannte der Abendschein.
Die letzte Thrän' aus dem Auge brach;
Ich ging, und schluchzte: Allein! allein!

Und Jahre kamen und gingen mit mir,
Ich wandelte ferner und weiter,
Ich wallte vorüber an mancher Thür',
Manch rosiges Mägdelein wünschte ich mir

Als liebenden, lieben Begleiter.
Die Hoffnung flog ein und flog wieder aus,
Ich träumte und baute und riß wieder ein,
Ich sah' manches wirthliche, gastliche Haus:
Ging weiter und seufzte: Allein, allein!

Und jetzt, wo ich glaub', daß ich ausgeträumt,
Daß ausgeglüht das Verlangen,
Das wilde Begehren die Brust geräumt,
Der Nectar des Bechers längst ausgeschäumt,
Erblasset die glühenden Wangen:
Da fühl' ich, daß Lust und Wunsch wieder jung,
Und frage mich: Armer! was nennst Du denn Dein?
Doch stumm bleibt der Mund der Erinnerung.
Ich frage und sage: Allein! Allein!

Serenade.

Ich hab' ſchon lang' faſt jede Nacht
An Dich, Du Holde! nur gedacht;
In jedem Traum erſchienſt Du mir,
Du, aller Frauen ſchönſte Zier.

Ich ſtand gar oft im Mondenſchein
Vor Deinem hellen Fenſterlein,
Und blickte durch den Dämmerflor
Zu Dir, o Wunderbild, empor.

Ich ſah Dich zwiſchen Blumen ſteh'n,
Ich ſah Dich auf den Fluren geh'n,
Bei jedem Schritt, bei jedem Tritt
Nahmſt Du auch meine Seele mit.

Ich hab' Dir oft in's Aug' geblickt
Und ſtand verwundert, ſtand entzückt,
Es ſchien Dein Auge mir ein See,
Und in der Fluth ſchwamm eine Fee.

Die ſang ſo hold, die ſang ſo ſchön,
Daß mich durchbebten ſüße Weh'n,
Die lockte in den tiefen-Grund
Und gab manch Zaubermährchen kund. —

Doch alles dieſes ahn'ſt Du kaum,
Du ſah'ſt nicht einmal mich im Traum;
O Heißgeliebte! ſag' es mir:
Wie, wo und wann geſteh' ich's Dir!

Bacchus als Schöpfer.

Gott Bacchus, ſo glaub' ich, erſchuf dieſe Welt,
Er ſchmückte ſich irdiſch das Himmelsgezelt,
Er zierte die Erde mit himmliſchem Schein,
Denn Himmel und Erde ſie ſind ja von Wein.

Die Sonne da oben, das ſonnige Licht,
Wer ſagt mir, das wäre vom Rheinweine nicht?
Das Abendroth, kann es denn anders was ſein?
Das Abend- und Morgenroth iſt ja vom Wein. —

Die Wolken da oben im bläulichen Raum:
Die Wolken ſind doch vom Champagner der Schaum;
Das Gold in der Erde, im blanken Geſtein,
Iſt wahrlich nichts, als ein gediegener Wein.

Das Blut in dem Herzen, im Auge der Strahl,
Sie haben die Allmacht vom Weine zumal;
Die Wange des Liebchens, ihr roſiger Mund,
Sie geben vom Weine den Wiederſchein kund.

Die Vögel die ſingen, die Nachtigall ſingt,
Was ſchön zwar, doch nimmer melodiſch erklingt;
Des Menſchen Geſang kann melodiſch nur ſein:
Der Vogel trinkt Waſſer, der Menſch trinkt ja Wein.

Zwar lieben die Thiere und lieben ſich ſehr,
Doch bleibt ja das Herz ihnen bange und leer;
Der Menſch kennt die heilige Liebe allein,
Die heilige Liebe ſie kömmt nur vom Wein.

Und weil, was die Adern des Weltbaus durchrinnt,
Vom Weine beſeelt wird, vom Weine beginnt:
So ſei auch im Rauſche der heutigen Nacht
Dem Weine der ſchallendſte Jubel gebracht.

Die Seebraut.

An der Bruſt das weinende Kind, hinaus,
Dort drüben ſchimmert das Meer,
Das iſt der Ruhe ſich'res Haus —
Die Seebraut winkt drüben her! —

„Mutter, Du wankeſt, Mutter, biſt bleich,
Mutter, Dein Rabenhaar ſchweifet im Wind!“
„„Armes Kind, mein verſtoßenes Kind,
Du haſt geſchlafen wohl warm und weich;
Vater dort oben im glänzenden Schloß,
Den ich in glühender Liebe umſchloß,
Schwelgt mit der Buhlin jetzt Arm in Arm,
Lachte, verhöhnte meinen bittern Harm,
Er ſtieß mich, der Harte, in Nacht und Graus,
An der Bruſt das weinende Kind, hinaus.““

„Mutter, o Mutter, wie kalt iſt die Luft
Was tönet von ferne ſo hohl?“

„„Der Nachtkauz von der Höhe ruft:
Leb' wohl zur Nacht! leb' wohl!""
„Mutter, was iſt das für ödes Land?"
„„Das iſt der Sand und Sumpf am Strand!""
„Mutter, was heulet der dumpfe Ton?"
„„Das iſt die Brandung, ich hör' ſie ſchon!"" —
„Mutter, was glänzt durch den Nebel her?" —
„„Dort drüben ſchimmert das Meer."" —

„Mutter! Mutter, wo ſchlaf' ich heut' Nacht?"
„„Kind, wo der himmliſche Vater wacht!""
„Mutter, wiegſt Du mich an Deiner Bruſt?"
„„Wollen uns wiegen in ſüßer Luſt!""
„Haſt Du ein Lager warm und weich?"
„„Warm und weich — und tief zugleich.""
„Wirſt Du mich ſchaukeln auch hin und her?"
„„Windsbraut wohl ſchaukelt Dich hin und her.""
„Mutter, wie fern dehnt das Waſſer ſich aus!"
„„Das iſt der Ruhe ſich'res Haus.""

„Mutter, was blinkt für ein goldener Schein
Ueber die Fluthen, der Streif ſo hell,
Halb getaucht in die Wogen ein —

'S iſt ein Bildniß ſo bleich und grell?!" —
„„Kind, mein Kind, 's iſt ein Frauenbild,
Bleich und kalt, doch fromm und mild. —
Die bettet das Lager, die wiegt uns im Arm,
Und ſchaukelt uns ſüß und hält uns warm!"" —
— Sie ſpringt mit dem Kind hinein in's Meer,
Die Seebraut winkt drüben her! —

Zeitgeſchichtliches.

1832.

1) Der Patriot.

Behaltet den Glanz der Kronen
Und das Erbtheil im alten Geſchlecht;
Nur gebt uns, was Gott uns gegeben,
Unſer altes, heiliges Recht.

Und ächtet nimmer mit Flüchen,
Was einer da denket und glaubt;
Ihr habt mit dem Willen der Menſchheit
Die Menſchheit den Menſchen geraubt.

Und wolltet ihr einſtens mich lohnen —
Dann macht, daß ich werden kann
In einem befreieten Deutſchland
Der letzte Bettelmann.

2) Das bunte Kleid.

Ich kenn' ein ſchönes Kleid,
Das iſt recht groß und weit,
Es iſt geſchoren ganz glatt;
Nur Schad', daß es jeden Fingerbreit
Eine and're Farbe hat!

Und das kommt davon her:
Viel Schneider war'n d'rüber her;
Ein jeder flickt ein Stück hinein
Und ſchnitt es zu mit ſeiner Scheer'.
Wie konnt's da ein Ganzes ſein? —

Ihr bügelt und bürſtet d'ran,
Setzt 'n neuen Kragen an
Und gebt ihm 'n andern Schnitt;
Doch damit iſt's nicht abgethan,
Ihr macht doch keinen Staat damit.

Und reißen die Nähr' entzwei,
So iſt's damit vorbei;
Ihr kommt mit eurem Zwirn zu ſpat.
D'rum lob' ich mir, bei meiner Treu!
Ein Kleid, das wenig Nähte hat.

Denn kommen die Nachbarn her
Und zerren d'ran hin und her;
Da geh'n die Stücke auseinand' —
Da fallen ſie gierig d'rüber her.
Adje, Du armes Vaterland!

3) Der Invalide.

Anno dreizehn hab' ich g'ſchwungen
Einen blanken Säbel;
Damals bin ich geavanciret
H'nauf bis zum Feldwebel.
Das iſt der Lauf der Welt.

Jetzo kratz' ich mit der Schaufel
Den Koth von Chauſſeen;
Hätt' doch damals nicht gedacht, es
Würd' ſo ſchlecht mir gehen.
Das iſt der Lauf der Welt.

Andere Melodie.

Die Hoffnung iſt ein ſchönes Ding,
Man kann mit ihr ſich tröſten;
Wir halten ſie doch immer feſt,
Hat ſie uns auch zum Beſten.
Der Spruch ſagt: Unverhofft kommt oft,
Streck' nur die Händ' hübſch aus.
Und wird auch nix daraus?!
So hat man doch gehofft.
: So hat man doch gehofft. :
Dideldumdum.

Marina.

Warum bin ich denn ſo traurig,
Warum iſt mir denn ſo bang?
Möchte weinen, weinend lachen,
Und verſchmelzen im Geſang! —
Ach! ich bin ſo ſchwermuthskrank,
Weil mein Herz ſo krank, ſo krank.

Und was iſt Dir denn geſchehen,
Warum biſt Du krank, mein Herz?
Warum pochſt Du ſo gewaltig,
Und was bringt Dir dieſen Schmerz?
Ach! ich bin ſo ſehr betrübt,
Weil ich armes Herz verliebt!

Und wie iſt es denn geſchehen,
Warum biſt Du denn verliebt? —
Weil ich einmal ihn geſehen,
Weil er mich auch wieder liebt;
Weil mir Leben gibt ſein Kuß —
Und ich ja doch leben muß! —

Der Gondoliere.

Venetianiſch.

Die Gondel, die Gondel ſegelt ſo ſchnell,
Und ich bin der Barcajuolo;
Die Gondel fliegt wie die Schwalbe ſchnell,
Und ich hab' Gianetta zum Liebchen.

Die Schwalbe, die Schwalbe bringet den Lenz,
Die Gondel, die bringt Gianettina.
Gianetta hat Augen, zwar ſchwarz, wie die Nacht,
Des Nachts auch ſegelt die Gondel;
Doch rudr' ich, Gianetta, Gianetta darin,
So brauch' ich gar keine Laterne,
Ich brauche den ſtrahlenden Leuchtthurm nicht,
Ich brauche nicht Mond und nicht Sterne: —
Die Gondel, ſie bringt Gianettina.

Todtenklage

auf einen tragiſchen Helden.

(Parodie.)

Seht, da liegt er auf der Bahre
Ausgeſtrecket hier,
Mit dem Anſtand, mit dem Haare,
Und des Schnurrbarts Zier.

Doch, wo iſt die Kraft der Lungen,
Wo der Kehle Macht,
Die in Tönen ſonſt erklungen,
Daß das Haus gekracht? —

Wo der Augen Falkenhelle,
Die der Logen Plan
Zählten bei der Rührung Stelle,
Und die Thränen ſah'n?

Dieſe Beine, die gewalt'ger
Traten auf das Brett,
Als der Leu — und vielgeſtalt'ger,
Als — in dem Ballet?

Dieſe Hände, die im Bogen
Schweiften wild und ſtraff —
Ach — ihr Leben iſt verflogen,
Und ſie hängen ſchlaff.

Wohl ihm! er iſt heimgegangen,
Wo man ihn erkennt,
Wo Theaterkränze hangen,
Und kein Recenſent;

Wo nur Scribe ſeine Kränze
Dem Geweihten reicht,
Wo ſich der Tragöd den Tänzen
Und der Oper weiht;

Mit Sonetten alle Blätter,
Mit Applaus die Welt,
Die Kritiken mit Vergöttern
Uebervoll beſtellt;

Mit den Meiſtern, Helden, Alten,
Speiſt und ſpielt er dort,
Geizet nicht mehr nach Gefallen,
Weiß das Schlagewort. —

Legt ihm unter's Haupt die Rüſtung
Und den Pappe-Helm, —
Auch die auswattirte Brüſtung
Ihm, dem magern Schelm.

Auch das Schwert, das oft gedroſchen
Den Statiſtenkopf,
Wenn als Simſon er gezauſet
Den Philiſter-Schopf.

Schminke auch, die Stirn zu malen,
Steckt ihm in die Hand;
Daß er blühend möge ſtrahlen
In der Sel'gen Land.

Frühlingsreflexion

Die Maienglocken läuten
Die Nachtigallen heim,
Und Nachtigallen locken
Den gold'nen Frühling heim.

Und tausend Stern' entbrennen
Im grünen Waldeslaub,
Und tausend Mücken kreisen
Im gold'nen Sonnenstaub.

Und Menschenherzen schlagen
Für der Muttererde Herz,
Und liebesüße Klagen
Zieh'n erd- und himmelwärts.

Und Alles ist so wonnig,
Voll Duft und Sonnenschein,
Und Alles schweigt in Sehnsucht,
Und ahnt das Glück allein. —

Nur Dichter, Krähʼn und Doblen
Sind voll von Singaeſchrei;
Euch mag der Henker holen
Mit Eurer Dudelei!

Unvergeßlich.

Ich habe ſie die Nacht im Traum geſehen,
In all' der Schönheit, wie ſie einſt mir ſtrahlte,
Ihr tiefes Auge ſchien mich anzuflehen,
Als ob Gewährung neu darin ſich malte.

Und bei dem Antlitz, hold wie keins der Erde,
Umrauſchten mich die längſtvergang'nen Tage,
Ich ſah die liebelächelnde Geberde,
Vernahm des Mundes Nachtigallenklage.

Und aller ſel'gen Wonnen dacht' ich wieder,
Und aller Schmerzen, aller bitt'ren Klagen,
Des erſten Kuſſes, deſſen Glanzgefieder
In eine Sonnenweit mich hat getragen.

Und auch des bittern Hohnes dacht' ich wieder,
Wie meinen Thränen ſelbſt ſie ſich verſchloſſen,
Wie ich vor ihr ſank auf den Boden nieder,
Und ihrem Aug' kein Mitleidsſtrahl entfloſſen.

Doch wie ich jetzt ſie lächeln ſah ſo milde,
Die ganze Schuld verwiſcht aus ihren Zügen;
Da kniet' ich nieder vor dem Heil'genbilde,
Und wollt' empor zur Hohen wieder fliegen. —

Doch ſchweiften plötzlich ſeitwärts ihre Blicke,
Und Er, der bleiche Lügner, kam gegangen, —
Und jauchzend, wie vor namenloſem Glücke,
Sah' ich ſie bald an ſeinem Halſe hangen.

Da ſink' ich nieder abermals zur Erden,
Wie damals, ſo erſchreckend und vernichtet,
Ich ſah den Himmel ſchwarz und ſchwärzer werden
Zur Sargesdecke, die ſich niemals lichtet.

Und wie ich d'rauf erwache aus den Qualen,
Die Thräne in der Wimper mir zerdrücke,
Seh' ich die Winterſonne draußen ſtrahlen,
Mit einem tröſtend, mild-wehmüth'gen Blicke.

Und zu mir ſprech' ich zürnend halb und klagend:
„So biſt Du noch das Spielwerk Deiner Träume!
Das falſche Bild in Deinem Buſen tragend,
Schwärmſt Du zurück in die umflorten Räume!

„Und also haben Jahre nicht versieget
In Deiner Brust den Quell von tausend Schmerzen,
Was hinter Dir und unheildrohend lieget,
Du wahrest das Unwürd'ge noch im Herzen!"

— Ach, kann ich denn die Blume, die verblühet,
Aus meiner Brust mitsammt der Wurzel reißen?
Ach, kann ich denn dem Lichte, das mir glühet,
Mein Seelenaug' nicht zu erleuchten heißen?

Ich habe treu geliebt und es gehalten
Für meines Daseins Stern und meinen Himmel,
Und was ich so gelebt, kann das erkalten
Je in der Jahre mattem Weltgewimmel?

Die Zweiflerin.

Er hat ſo ſchelmiſch mich angeſeh'n;
Ich weiß nicht, ſoll ich den Blick verſteh'n?
Es war nicht Spott, es war nicht Hohn,
Und dennoch errëthet' ich davon.
Weil ſolch ein Aug' gar viel verſpricht,
So glaub' ich, es war doch Liebe nicht.

Er hat nach den Blättern ſich tief gebückt,
Als ich in Gedanken die Roſe zerpflückt;
Ein Vorwurf war es, ein Tadel wohl,
Daß man keine Blume vernichten ſoll.
Die Blätter hat er an's Herz gedrückt,
Verſtohlen —; doch hab' ich es ſeitwärts erblickt.

Er ſtreifte ganz ſachte an mein Gewand;
Wohl glaubt' er, es fiele ein loſes Band. —

Als raſch mir vom Gange der Athem geſtockt,
Da war's, als würd' ihm ein Seufzer entlockt.
Ihm glühte die Wange vom purpurnen Blut;
Das kam von der Sonne verſengender Gluth.

Er faßte verſtohlen d'rauf meine Hand —
Aus Furcht — weil wir gingen an Baches Rand;
Er ſah mir in's Auge bis tief auf den Grund,
Und hauchte: Maria! mit bebendem Mund. —
Und dennoch, glaub' ich, es war nur zum Scherz.
Warum denn? Warum? — Ei er nahm ſich kein Herz'

Schwärmerei.

Marie, ich liebe Dich, weil Du mein Leben
Und meiner Seele Gluthgedanke biſt,
Weil Du der Lichtſtrahl, der aus Nacht und Beben
Mein tief geblendet Aug' emporgeküßt;
Weil Du vom Wahnſinnsſchmerz errettet mich:
Marie, ich liebe Dich!

Marie, ich liebe Dich! In Maienwonne
Haſt Du als erſter Frühling mir gelacht,
Den Himmel ſchmückſt Du glänzend mir als Sonne,
Du wandelteſt für mich die Nacht in Pracht,
Vor Dir verbirgt des Heſpers Flamme ſich.
Marie, ich liebe Dich!

Marie, ich liebe Dich! Als Götterbildniß
Pranzſt Du auf meines Herzens Hochaltar,

Es traut mein Geist aus seiner starren Wildnis,
Und bringt Dir knieend seine Opfer dar.
Die Seele führt in Liebesgluthen sich:
Marie, ich liebe Dich!

Marie, ich liebe Dich, und glüh' im Hasse,
Das Dich noch Wesen sehen außer mir;
Wenn ich im Zorn des Himmels Blitzen fasse,
Zerschmettr' ich blutend sie zu Füßen Dir.
Auf ihren Leichen dann umarm' ich Dich.
Marie, ich liebe Dich!

Marie, ich liebe Dich, weil wie ein Heiland
Erlösung von der Schuld Du mir gebracht,
Weil Du vom sturmumwehten, kahlen Eiland
Mich eingeführt in Paradiesespracht;
Weil Du mir Glauben gabst, mein Irrwahn wich.
Marie, ich liebe Dich!

Marie, ich liebe Dich mit tausend Schmerzen,
Nicht Gram bet' ich, Maria, nur Dich an.
O neige Dich herab zu meinem Herzen
Und höre Buße und Gebete an.

Marie, Erlöſerin, o heil'ge mich!
Marie, ich liebe Dich!

Marie, mein Engel, gib, o gib mir Kunde,
Nimmſt Du mein flammend Opfer gnädig an?
Ich ſchwör's, daß ich auf dieſem Erdenrunde
Nur Dich allein und Dich nur lieben kann!
Und ohne Dich umfaßt die Hölle mich!
Marie, ich liebe Dich!

An die ſchöne Jüdin.

Reich' mir die Hand, die blendend marmorweiße,
Die jetzt mit Deinen Rabenlocken ſpielt;
Sie gleicht dem Schwane, wenn er ſcheu und leiſe
Im nächt'gen Weiher ſein Gefieder kühlt.

Reich' mir die Hand, die wie aus Schnee gegoſſen,
Im Innern doch ein glühend Feuer nährt; —
Hat erſt ihr warmer Druck mich heiß durchfloſſen,
Dann haſt Du Seligkeit mir ja gewährt. —

Bedenk', der Heiland iſt für Dich geſtorben,
Es hat Dein Volk ihn an das Kreuz gebracht;
Iſt denn mein Volk ſo elend und verdorben,
Daß, wenn ich blute, doch Dein Auge lacht?

Hat er für Liebe ſo ſich Haß errungen,
Daß er fortwuchert in der Juden Bruſt? —
Es wird doch leicht des Weibes Zorn bezwungen,
Dem Mann iſt Rache, ihr Verzeihen Luſt.

Es waren rohe Männer, die ihn ſchlugen
Erbarmungslos an's Kreuz voll Zorn und Neid;
Es waren ſanfte Frauen, die ihn trugen
In's Felſengrab und Thränen ihm geweiht.

Am dritten Tage iſt er auferſtanden,
Der Heros, Gottſohn, ſiegend, herrlich, ſchön; —
Aus Deinen Feſſeln, dieſen Todesbanden,
Werd' ich, Rebekka niemals auferſteh'n!

Scherben.

Ich ging zur Hoffnung, die am Sprudelquell
Des Lebens sitzt und ihre Gaben spendet,
Da sah' ich Kränze, Wappen, Kronen hell,
So daß mein Auge magisch ward geblendet;
Den Becher reicht' ich ihr mit muth'ger Hand,
Sie füllte gnädig ihn bis an den Rand —
Ich trug ihn heim, schon schwelgend im Erwerben,
Doch er entglitt der Hand und brach in Scherben.

Ich ging zum Glück. Es saß im Prunkpalast
Mit gold'nen Würfeln spielend und Demanten,
Die Porphyrtafel bog sich ob der Last,
Den Abfall lasen silberne Trabanten.

Den Becher reichte behend meine Hand —
Es füllt' ihn mit Juwelen bis zum Rand;
Ich eilte heim, lobpreisend mein Erwerben — ;
Da glitt er hin, und drinnen waren Scherben.

Ich ging zur Liebe. Auf dem Blumenthron
Saß sie, ein Götterweib, von Lust umflossen,
Auf ihren Lenden lag der holde Sohn
Und hielt den üpp'gen Leib in Brunst umschlossen;
Aus ihrem Aug' glomm mir ein Hoffnungsbrand,
Mit Nectar füllt' sie mir des Bechers Rand;
Ihn schlürfend wollt' ich hell und rosig färben
Das dunk'le Dasein; doch er brach in Scherben.

Zur Freiheit ging ich. Sie schien ernst, doch mild,
Vor ihr gewahrt' ich machtgebroch'ne Ketten.
So kannst Du, rief ich, doch den Jugendmuth
Aus Liebestraum und Hoffnungsschmerz erretten?
Sie füllte mir — die Fluth schien mir bekannt,
Wie die der Hoffnung — den Pokal zum Rand;
Ich wollte kämpfen, ringen, siegen, sterben;
Der Becher wich — der Inhalt — Alles Scherben!

Ich ging zum Glauben; ernſt und deutungsvoll
Wies er empor zum blauen Himmelsdome. —
Weil ich denn Eines, Eins erringen ſoll,
So gib ein Licht mir ſtatt der Staubatome!
Mir hielt nicht Hoffnung, Liebe, Freiheit Stand,
Nicht Glück, d'rum füll' den Becher bis zum Rand! —
Du Sternendom, Eins muß ich doch erwerben —
Du blauer Dom! brichſt denn auch Du in Scherben?

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.